

N^o
173

März
Mai
2020

€ 5,50 (AT)

KUPFzeitung

Kulturplattform
Oberösterreich

NEIN

Muss Kulturarbeit prekär sein?

Fortschritt statt Trübsal

Die Quotenmigrantin

Girlpower

Warum halten wir am Begriff
des Museums fest?

Neinungsfreiheit

Kulturschock für Lederhosenträger

Anleitungen zum Streik

Gegen alle!

Mit Salzburg-Teil

Nummer 173
März – Mai 2020

kupf.at

KULTURELLE SONDERFÖRDERPROGRAMME UND FÖRDERPREISE DER STADT LINZ 2020

LINZimpPULS 2020

Fördersumme: Euro 90.000,-
Ende der Einreichfrist: 16.4.2020
Mehr Informationen unter www.linzimpuls.at

LinzEXPORt 2020

Fördersumme: Euro 50.000,-
Ende der Einreichfrist: 14.5.2020
Mehr Informationen unter www.linzexport.at

LINZ_sounds 2020

Fördersumme: Euro 30.000,-
Ende der Einreichfrist: 14.5.2020
Mehr Informationen unter www.linzsounds.at

LinzIMPORt 2020

Fördersumme: Euro 20.000,-
Ende der Einreichfrist: 14.5.2020
Mehr Informationen unter www.linzimport.at

LinzKultur/4 2020

Fördersumme: Euro 10.000,-
Ende der Einreichfrist: 1.10.2020
Mehr Informationen unter www.linzkultur4.at



Foto: © Robert Gortana

**Doris
Lang-Mayerhofer**
Stadträtin
Kulturreferentin der
Stadt Linz

Mit diesen Förderpreisen und Sonderförderprogrammen setzt die Stadt Linz wichtige kulturpolitische Akzente.

Kulturstadt

Linz
Kultur

LINZ
verändert

Liebe Nein-hörner, Nie-smuscheln und Naaa-seweise,

Neins begegnen uns öfter, als uns das lieb ist. Förderanträge finden keine Zustimmung, Budgets werden gekürzt, Bewerbungen abgelehnt, Kunst- und Kulturvereine müssen ihre Arbeit einstellen. Vieles davon ist gleichbedeutend mit einem Nein zu demokratischen, transparenten und inklusiven Beteiligungsprozessen, zu autonomer Kunst und Kultur, zu Fair Pay, zu mutiger, moderner Kulturpolitik, zu kultureller Vielfalt.

Andererseits setzen wir häufig zu wenige Grenzen, sagen viel zu selten Nein (z. B. zu mehr Arbeit für weniger Geld), oder haben Angst, mit einem Nein vor den Kopf zu stoßen. Die Kultur oder Kunst des Neinsagens ist eine, die gelernt werden will. Hinzu kommt: Widerstand im weitesten Sinn ist eine Kulturtechnik ohne starke österreichische Tradition.

Die vorliegende Ausgabe reflektiert also über die Erfahrungen wie auszusprechenden Neins: Allen voran im Leitartikel, der die Notwendigkeit des Neins zu prekären Arbeitsverhältnissen erläutert (Veronika Bohrn Mena, S. 5) und in der Gnackwatsch'n, die ihre eigene Existenz verteidigt (das globale G'schissensein hört ja auch nicht auf, S. 34). Andere Texte gehen der Frage nach, wie das Ich mit dem Nein zusammenhängt (Elisabeth Burchhardt, S. 25), erläutern, dass es Räume für das Nein braucht (Michaela Hainzl, S. 26) – und Möglichkeiten (vgl. unsere neue Sozialkolumnistin Maria Dietrich, S. 8).

Auch die KUPF oö hat das neue Jahr mit einem lauten Nein begonnen: Nein zu rechtswidrigen Kulturförderungen an milliardenschwere Unternehmen auf Kosten der Freien Szene! Wir informieren über das von der KUPF oö beauftragte und crowdfinanzierte Rechtsgutachten sowie nächste Schritte (vgl. S. 10).

In zwei Antrittsinterviews werden die neue Staatssekretärin für Kunst und Kultur und der designierte

Direktor des Oberösterreichischen Landesmuseums zu ihren geplanten Jas und Neins befragt: Wie wird das Ja zu Fair Pay aussehen (Ulrike Lunacek, S. 6)? Was hat es mit dem Nein zu den Sammlungsdepots auf sich? (Alfred Weidinger, S. 12). Eva Blimlinger und Wilfried Haslauer argumentieren zudem das Für und Wider eines Fotomuseums in Salzburg (S. 16).

Bei all dem versinkt die KUPFzeitung nicht in Larmoyanz, sagt nicht nur «Nein», sondern beschwert sich über derartige Szene-Reflexe (Otto Tremetzberger, S. 33) und etabliert ein «Nein, sondern» oder «Nein, aber» (vgl. die Sexkolumne, S. 24), bietet Alternativen an. So versucht sie zu ergründen, wie Subversion bzw. Streik für Kulturarbeiter*innen aussieht (Barbara Eder, S. 8; Friederike Sigler, S. 14), was man vom feministischen Aufstand aus der Küche mitnehmen muss (Nicole Schöndorfer, S. 28) und ob eine akzeleratorische Kulturpraxis die Kulturszene retten kann (Thomas Diesenreiter, S. 20). Barbara Eppensteiner sagt überhaupt «Jein» und erkundet damit die (Un-)Möglichkeiten von Ambiguitätstoleranz am Beispiel der neuen türkis-grünen Regierung (S. 7).

Zu unserer langjährigen Kolumnistin Dorothea Dorfbauer sagen wir zum Schluss jedenfalls «Ja, danke!» für ihre sensiblen und anregenden Gedankenanstöße in der Sozialkolumne. Dass Kultur- und Sozialbereich eng verschwistert sind und es weitaus mehr Schulter-schlüsse braucht, hat sie eindrücklich gezeigt. In diesem Sinn solidarisiert sich die KUPFredaktion und sagt gemeinsam mit den Streikenden für Arbeitszeitverkürzung Nein zu prekären und ausbeuterischen Arbeitsverhältnissen.

*Katharina Serles
für die Redaktion*

Verlegerin & Herausgeberin
Kulturplattform
Oberösterreich
Untere Donaulände 10/1
4020 Linz
Tel. (0732) 79 42 88
kupf@kupf.at
→ kupf.at

Bürozeiten KUPF
Montag – Donnerstag:
9.00 Uhr – 12.30 Uhr
Dienstag:
9.00 Uhr – 17.00 Uhr

Bürozeiten Redaktion
Dienstag:
9.00 Uhr – 17.00 Uhr

Redaktion dieser Ausgabe
Thomas Diesenreiter,
Stephan Gasser, Tamara
Imlinger, Susanne Lipinski
(Salzburg), Katharina
Serles, Victoria Windtner

Leitung KUPFzeitung,
Inserate
Katharina Serles
Mitarbeit
Tamara Imlinger
Abonnements
Gerhard Neulinger
Kontakt
zeitung@kupf.at

Wortspende

**«Aus taktischen Gründen leise zu treten,
hat sich noch immer als Fehler erwiesen.»**

Kulturpolitik

- **05 Muss Kulturarbeit prekär sein?**
Veronika Bohrn Mena über die Notwendigkeit des Neinsagens.
- **06 Dialog und Kooperation**
Das exklusive Antrittsinterview mit Ulrike Lunacek.
- **20 Fortschritt statt Trübsal**
Thomas Diesenreiters Plädoyer für die Beschleunigung.
- **23 Girlpower**
Eine literarische Beobachtung im Zug von Angela Lehner.
- **25 Früh geübt**
Elisabeth Burchhardt erklärt, wie Nein und Ich zusammen gehören.
- **26 Neinungsfreiheit**
Michaela Hainzl beschreibt Räume, die es für das Nein braucht.
- **33 Gegen alle!**
Eine Polemik von Otto Tremetzberger.
- **33 Comic**
Von Stephan Gasser.

Kulturpraxis

- **08 Die Kunst, nicht dermaßen regiert zu werden**
Barbara Eder widersetzt sich dem Self-Management.
- **09 Was tun eigentlich Alte Weiße Männer?**
Das Projekt *Nichts tun* der Arbeitsgruppe N. N.
- **12 Warum halten wir am Begriff des Museums fest?**
Alfred Weidinger spricht mit Sigrid Ecker über seine Pläne für das Oberösterreichische Landesmuseum.
- **13 Comic**
Von Stephan Gasser.
- **14 Anleitungen zum Streik**
Friederike Sigler über streikende Künstler*innen.
- **15 Comic**
Von Stephan Gasser.
- **28 Mehr als eine Geschlechterfrage**
Aufstand aus der Küche? Nicole Schöndorfer bespricht Reproduktionsarbeit.

Kolumnen

- **07 Medial: Jein**
Kommunikationskolumne von Barbara Eppensteiner.
- **08 Salon Sozial: Nein – eine Frage der Möglichkeiten**
Sozialkolumne von Maria Dietrich.
- **24 pretty? dirty? Nein, aber**
Sexkolumne von Entdecker*innen.
- **24 Ex Kabinett: Schneewittchen**
Musikkolumne von Tamara Imlinger.
- **25 Was macht ihr eigentlich? Ja zum Positiven**
Bürokolumne von Gerhard Neuling.
- **27 Doppelklick: Digital Detox leicht gemacht**
Netzkolumne von Anna Goldenberg.
- **29 Widerworte: Die Quotenmigrantin**
Emanzenkolumne von Jelena Gućanin.
- **34 Gnackwatsch'n**
Warum wir zur Gewalt nicht Nein sagen dürfen.

Salzburg

- **16 Fotomuseum Salzburg**
Ein Pro und Contra von Wilfried Haslauer und Eva Blimlinger.
- **30 „Kulturschock für Lederhosenträger“**
Stefanie Ruep spricht mit Mario Steidl über das Jazzfestival Saalfelden.
- **31 Kunstfehler: Notwendige Negation**
Gerhard Dorfi über Rebell*innen.

**Kulturplattform
Kulturinitiativen**

- **10 Rechtswidrige Fehlzündung**
KTMgate-Updates aus der KUPF OÖ Geschäftsführung.
- **18 Termine**
Wissenswertes von und für KUPF-Mitgliedsinitiativen.
- **18 Ausschreibungen und Preise**
Zusammengetragen vom KUPFbüro.
- **34 Empfehlungen**
Zeitschrift für Auseinandersetzung / Wimmelbuch / Ende des Kapitalismus / Das NEINHORN.

Muss Kulturarbeit prekär sein?

Veronika Bohrn Mena über die Notwendigkeit des Neinsagens

Es heißt, Kunst und Kultur wären eine ›Leidenschaft‹ und schon diese Wortkreation beschreibt das gesellschaftlich breit akzeptierte Klischee der brotlosen Künstler*innen, die sich aus ihrer Liebe zur Kunst einem Leben in Armut hingeben. Das Ideal der von der Muse Geküssten, die gar nicht anders können, als ihrer Fantasie freien Lauf zu lassen, kennt kein Aufmucken gegen Hungerlöhne und kein «Nein» zu unsicheren Verträgen. Schließlich ist die Liebe zum Schaffen Belohnung genug, gar ein Wert an sich. Wer einen Auftrag bekommt, kann sich glücklich schätzen, als Künstler*in überhaupt eine Legitimation erhalten zu haben. Folglich heißt es auch, sich doch bitte einfach eine seriöse, ›richtige‹ Arbeit zu suchen, wenn die Gage zum Überleben nicht ausreicht. In dieser so weit verbreiteten und wenig hinterfragten Ansicht liegt die Wurzel allen Übels begraben. Schon der Nachwuchs hat das höchste Gebot verinnerlicht, das besagt: Spick deinen Lebenslauf erst mit Referenzen, Empfehlungen und großen Namen, ehe du an Geld denken darfst.

Experimentierfeld Kunst und Kulturarbeit

Wenig verwunderlich ist es daher auch, dass unbezahltes Arbeiten, egal ob nun «Praktikum», «Volontariat» oder «Ehrenamt» genannt, im Kunst- und Kulturbereich schon lange gang und gäbe war, bevor es sich auch in allen anderen Branchen etabliert hatte. Das gleiche gilt für tageweise Aufträge, Projekte und Anstellungen für kurze Zeiträume, ohne jede Sicherheit und ohne abschätzen zu können, wieviel Geld in den kommenden Monaten auf dem Konto eingehen wird. Somit war und ist diese Branche immer auch eine Art Experimentierfeld für Auftraggeber*innen: Dort lässt sich gut erforschen, wie weit man gehen kann, ehe die Irritation über ein Angebot so stark ausfällt, dass es schließlich doch reicht und es auf ein «Nein» der Arbeitnehmer*innen stößt. Was in so prestigeträchtigen und durch hohe Einzelmotivation gekennzeichneten Berufsbildern sichtbar wird, ist sozusagen die Spitze des Eisbergs. Er besteht aus absurden Vertragskonstruktionen, dreisten Geschäftsmodellen und Hungerlöhnen, die am Arbeitsmarkt gerade noch möglich

sind. Es ist das perfekte Beispiel dafür, wie sinnstiftende Arbeit zum Privileg umgedeutet wird, für das es sich in Ehrfurcht zu bedanken gilt, anstatt adäquate Konditionen zu fordern.

Was es braucht

Doch vielerorts hält sich auch die Solidarität der ansonsten sozial engagierten Mitmenschen für Kulturarbeiter*innen in Grenzen. Es wird übersehen, dass es nicht darum gehen darf, verschiedene prekär arbeitende Gruppen miteinander zu vergleichen, oder gegeneinander auszuspielen, sondern dass es um die Ablehnung von prekären Arbeitsbedingungen an sich gehen muss. Es ist keine Lösung, Elementarpädagog*innen oder Pfleger*innen vorzuschlagen, sich einen anderen Job in einer besser bezahlten Branche zu suchen; das gleiche gilt für Künstler*innen und Kulturarbeiter*innen und letztlich egal welchen Beruf. Schließlich ist es genau unsere Spaltung, die Vereinzelung unter den Beschäftigten, die das größte Problem im Zusammenschluss gegen schlechte Arbeitsbedingungen darstellt. Als Einzelperson lässt es sich gegen strukturelle Missstände und Ungerechtigkeiten nicht vorgehen. Das notwendige Gewicht, das es braucht, um sich in einer schwächeren Position durchsetzen zu können, entsteht erst durch ein breites Kollektiv. Hier liegt zugleich auch die große Chance der Kulturarbeiter*innen, denn kaum eine andere Gruppe hat so eine große Bühne, um sich und ihren Anliegen Gehör und Aufmerksamkeit zu verschaffen. Und auch dafür brauchen wir Kunst und Kultur: um zu reflektieren und uns so lautstark wie kritisch mit dem auseinanderzusetzen, was in unserer Gesellschaft falsch läuft.

Veronika Bohrn Mena ist Autorin des Buches *Die neue ArbeiterInnenklasse – Menschen in prekären Verhältnissen* und beschäftigt sich mit prekären Arbeitsverhältnissen, Segmentierungsprozessen und Veränderungen in der Arbeitswelt mitsamt ihren Auswirkungen. Sie ist ausgebildete Fotografin und hat Kultur- und Sozialanthropologie an der Universität Wien studiert. Seit 2013 arbeitet sie hauptberuflich in der Gewerkschaft GPA-djp in der Interessenvertretung als Expertin für atypische Beschäftigung.



Foto: Michael Mazohl

Dialog und Kooperation

Für viele überraschend wurde die Europapolitikerin Ulrike Lunacek im Jänner als erste Staatssekretärin für Kunst und Kultur seit Franz Morak (ÖVP, 2000–2007) angelobt. Der KUPFzeitung stand sie vorerst schriftlich Rede und Antwort.

Ulrike Lunacek ist Staatssekretärin für Kunst und Kultur im Bundesministerium für Kunst, Kultur, öffentlichen Dienst und Sport.



Foto: Tripold

KUPFzeitung: Wie legen Sie Ihre neue Funktion an?

Ulrike Lunacek: Im Zentrum meiner Kulturpolitik steht der Dialog mit den in Kunst und Kultur Tätigen. Ich bin der Auffassung, dass gute nachhaltige und zukunftsfähige Konzepte zur Förderung von Kunst und Kultur nur im gegenseitigen Austausch erarbeitet werden können. Dies gilt auch für die Umsetzung des Regierungsprogramms.

Was sind Ihre größten Herausforderungen?

Kunst und Kultur können rein ästhetische Erfahrungen auslösen. Sie können aber auch – und tun dies sehr oft – zu Reflexion anregen: über die Werte, die unsere Gesellschaft prägen, in Zeiten von Globalisierung und gesellschaftlichem Wandel, von neuen Technologien und Digitalisierung, von Fake News und sozialer Ungerechtigkeit, von der Bedrohung durch die Klimakrise und der Zerstörung unserer Umwelt. Der Umgang mit Kunst und Kultur spiegelt außerdem unser Verhältnis zu Freiheit und Demokratie wider: wie wir in unseren komplexen Gesellschaften zusammenleben. Nicht umsonst steht auf der Secession: «Der Zeit ihre Kunst, der Kunst ihre Freiheit». Die Freiheit des Individuums und die Gestaltung einer inklusiven, demokratischen Gesellschaft stehen für mich im Zentrum meines Kulturverständnisses. Diese gilt es zu verteidigen. In diesem Sinne ist es auch eine große Herausforderung, die soziale Lage der im Kulturbereich Tätigen zu verbessern.

Konkret ist der Kulturbereich als dominant «weibliches» Metier stark von der schlechteren Bezahlung von Frauen betroffen. Was haben Sie in Sachen Schließung des Gender Pay Gap vor?*

Eine vor einigen Jahren durchgeführte Studie zum Thema hat gezeigt, dass es verschiedenster Maßnahmen bedarf. Die Errungenschaften im Rahmen der gesetzten Schritte möchte ich in einer nächsten Studie überprüfen lassen und danach neue Maßnahmen mit geeigneten Partner*innen in die Umsetzung bringen.

Wie sieht Ihre Zusammenarbeit mit Vizekanzler Werner Kogler genau aus?

Wie mit Vizekanzler Werner Kogler festgelegt, bin ich für die gesamten, in unserem Ministerium angesiedelten Kunst- und Kultur-Agenden zuständig. Vizekanzler Kogler wird jedoch hin und wieder Kulturveranstaltungen besuchen, ebenso wie ich ihn manchmal bei Auftritten zum Öffentlichen Dienst oder bei Sport-Events und in Parlamentssitzungen vertreten werde.

Und mit Eva Blimlinger?

Eva Blimlinger und ich kennen und schätzen einander schon sehr lange. Sie ist nun Vorsitzende des Kultur Ausschusses im Nationalrat und wir stehen in gutem Austausch miteinander.

Kultur ist vor allem auch Landessache. Welche konkreten Spielräume haben Sie hier auf Bundesebene und was sind Ihre Strategien, um die Landeshauptleute an Bord zu holen?

Ich habe schon in den ersten Wochen mit allen Landeshauptleuten bzw. den Landeskulturreferent*innen der Bundesländer zumindest telefonischen Kontakt gesucht, und besuche im März und April auch jedes Bundesland. Dialog und Kooperation sind Grundlagen meiner Arbeit – und nur damit werden wir auch den Bereich Kunst und Kultur in Österreich und im gemeinsamen Europa weiterentwickeln und international auf hohem Niveau halten können.

Lässt Ihre Wahl des Kabinettschefs und der stellvertretenden Kabinettschefin auf Schwerpunkte schließen?

Mit meinem Kabinettschef Felix Hauer habe ich schon in Brüssel zusammengearbeitet, er bringt große Erfahrung mit. Stellvertretende Kabinettschefin ist Gabriele Gerbasits, langjährige Geschäftsführerin der IG Kultur. Fair Pay war gerade ihr immer ein wichtiges Anliegen – und die Umsetzung ist Teil unserer Vorhaben.

Großes Aufsehen hat erregt, dass der angesprochene Begriff «Fair Pay» im Regierungsprogramm vorkommt, dabei steht er dort nur einmal und recht lapidar. Welches Modell ist damit also eigentlich gemeint?

Mir geht es um eine faire Bezahlung der Künstler*innen und Kulturarbeiter*innen. Wir brauchen hier auch wirksame Maßnahmen gegen Altersarmut und Arbeitslosigkeit und eine bessere soziale Absicherung.

Wie soll das gehen?

Die Umsetzung von Fair Pay wird nur durch eine Änderung der Fördermodalitäten im Zusammenspiel mit allen Förderebenen möglich sein. Dazu braucht es aber auch höhere Budgets in diesen Bereichen bei Bund, Ländern und Gemeinden. Gelingen kann dies durch gemeinsame Anstrengungen der Förderstellen. Bereits bei der nächsten Landeskulturreferent*innen-Konferenz wollen wir dieses Thema einbringen. Zusätzlich wird es auch noch Arbeitsformate mit den

einzelnen Interessenvertretungen geben.
Damit Fair Pay nicht zu Lasten von Anzahl, Ausstattung oder Vielfalt in den geförderten Projekten umgesetzt wird, braucht es eine entsprechende Faktenbasis. Wird die von den Interessenvertretungen angeregte Erhebung zum Finanzierungsbedarf kommen?

Mir ist bewusst, dass die einzelnen Interessenvertretungen die fehlende Datenlage beklagen, denn nur damit kann eine valide Einschätzung des finanziellen Mehrbedarfs abgegeben werden. In dem Umsetzungsprozess für Fair Pay wird die Erhebung der fehlenden Budgetmittel sowohl auf Bundesebene aber auch bei den anderen Fördergeber*innen ein wichtiger Meilenstein sein.

Stichwort Budget – Das Regierungsprogramm schweigt sich in Bezug auf das Kulturbudget ja leider aus. Was wird hier zur Verfügung stehen?

Wir stehen gerade inmitten der Budgetverhandlungen. Da kann ich Ihnen im Moment noch keine konkreten Zahlen nennen. Nur so viel: Selbstverständlich versuche ich, für mein Ressort mehr Mittel aufzustellen.

Die KUPFredaktion freut sich, u. a. mit Ulrike Lunacek im März in Linz einige der Themen zu vertiefen (s. u.). Kommen Sie gerne dazu und reden Sie mit.

Jein

Am Anfang hat es noch so ausgeschaut, als würde sich jetzt tatsächlich etwas ändern, im öffentlichen Diskurs. Mit den Grünen und der övp haben sich zwei Parteien zum Regieren zusammengetan, deren inhaltliche Differenzen unübersehbar sind. Und obwohl einiges an Kritik laut wurde am Umgang mit diesen Differenzen, so gab es doch auch Stimmen der Hoffnung. Stimmen, die hier eine Chance für eine Renaissance des politischen Disputs sahen. Eines Disputs, in dem die notwendigerweise unterschiedlichen Interessen verschiedener Bevölkerungsgruppen benannt und damit auch erkannt werden dürfen.

Mittlerweile sind aber die Boxkampfmetaphern wieder auf dem Vormarsch. Weil sich Nachrichten vom Gewinnen und Verlieren halt besser verkaufen als jene vom Abwägen und Diskutieren. Das mag auch mit der sich ihrer Vollendung zustrebenden Digitalisierung zu tun haben, deren alles umfassende Binartät eben nur ja oder nein, schwarz oder weiß, entweder – oder kennt. Die *fifty shades of grey* sind im Softporno-Schmuddeleck gelandet und unser Potential, Mehr- und Vieldeutigkeit auszuhalten, verkümmert.

Einen erfolgreichen Versuch, Graubereiche zu erkunden, hat die Filmemacherin Ulli Gladik unternommen. Für ihren Dokumentarfilm *Inland* hat sie drei FPÖ-Wählerinnen vor und nach der 2017er Nationalratswahl begleitet. Sie hört ihnen mit Ausdauer und Hingabe zu, bleibt auf Augenhöhe und biedert sich doch nie an. Wenn nötig, widerspricht sie und sie spricht die Widersprüche an, in die sich die drei immer wieder verwickeln. Das Bild, das entsteht, weist weit über die Leben ihrer Protagonist*innen hinaus. Es erzählt von einer Gesellschaft zu Recht Unzufriedener, denen es eben nicht gelingt, die eigenen Interessen zu benennen. Gladik macht deutlich, wie wichtig es ist, Mehr- und Vieldeutigkeit aller Art als Erkenntnismöglichkeit zu begreifen. Ambiguitätstoleranz nennt die Wissenschaft dieses bemerkenswerte Konzept, das davon ausgeht, dass eindeutige Werthaltungen und die Erkenntnis, dass es so gut wie immer verschiedene Wege zum Ziel gibt, kein Widerspruch sind.

Weil es eben manchmal ein Jein braucht, wenn es darum geht, autoritären Tendenzen wirksam entgegen zu treten.

Barbara Eppensteiner denkt politisch, liebt gute Filme und interessante Texte und setzt sich auch deshalb in ihrer Arbeit für kulturelle und mediale Partizipation ein. Seit 2005 als Programmintendantin beim Wiener Community Sender Okto.

→ okto.tv

Kultur-politik³

Ulrike Lunacek (Staatssekretärin für Kunst und Kultur), Elisabeth Manhal (OÖ Landtagsabgeordnete, Mitglied des Landeskulturbeirats) und Doris Lang-Mayerhofer (Kulturstadträtin Linz) sprechen über Kulturpolitik in / für Bund – Land – Stadt.

**Montag, 9. März 2020, 19:00 Uhr
 BlackBox Foyer, Musiktheater
 Am Volksgarten 1, 4020 Linz**



Kulturplattform
Oberösterreich

Die Kunst, nicht dermaßen regiert zu werden

Nein zu sagen, so heißt es in einem Interview mit dem französischen Philosophen Michel Foucault von 1978, sei nicht einfach ein Akt der Verweigerung oder die Negation einer der beiden Pole einer zweiwertig gestrickten Dialektik. Nein zu sagen, so Foucault, sei vielmehr Resultat einer Haltung, die aus dem Widerstand gegen all jene Formen der Führung kommt, die sich kurz vor Beginn der Reformation in Europa ausgebreitet haben. Heute meint man damit vor allem gouvernementale Imperative, seit den Achtzigern des vergangenen Jahrhunderts zählen Körperpraktiken zur Selbstoptimierung – Fitness, Yoga, Triathlon – dazu. Im 15. Jahrhundert oblag das Handwerk der Gewissensführung – die Griechen nannten es «*techne technon*», also Kunsthandwerk – noch kirchlichen Autoritäten: Mithilfe von Regeln, Vorschriften, dem Abringen von Geständnissen und der Verpflichtung auf das Sprechen der Wahrheit wurden erste Techniken der Menschenführung etabliert.

Kulturelle Milieus – so macht es oft den Anschein – sind selbst geschaffene Paradiese mit Mitbestimmungsrecht und Teilautonomie, die von Techniken der Macht und des Gehorsams kaum berührt zu sein scheinen. Sie versprechen ein aufs Selbst zentriertes Leben mit kreativen Herausforderungen und öffentlicher Präsenz, abgefedert durch ein dichtes Netz an Stipendien, die den Anspruch auf Unabhängigkeit dennoch nicht schmälern. Vom Wetterwendischen des freien Marktes geschützt, können freie Produzent*innen an ihrem ganz persönlichen, nächsten großen Ding arbeiten, sie müssen sich nur gut regieren und regelmäßig etwas vorweisen. Sich dieser Regierungskunst zu unterwerfen, heißt auch, über Jahre hinweg in stillen Kammern zu sitzen und einen Stil zu entwickeln, literarisch zu beichten, diesmal nicht vor Patern, aber mit der selbstverfassten Heiligen Schrift in den Händen. Sich dieser zeitgemäßen Selbsttechnik zu widersetzen, könnte indes ein Akt des Widerstandes sein – und damit Teil der von Foucault als Kritik bezeichneten «Kunst, nicht dermaßen regiert zu werden». Abseits des lebenslangen Staatsstipendienpaternalismus für die Wenigen könnte längst jede*r, einem bekannten Ausspruch von Andy Warhol folgend, fünfzehn Minuten lang ein Star sein: Heute bist es Du, morgen kann es ein*e andere*r sein.

Barbara Eder studierte Informatik, Philosophie & Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. Sie ist Wissensarbeiterin und Linux-Sysadmina.
→ barbaraeder.org



Foto: L. B. Eder

Nein – eine Frage der Möglichkeiten

«Nein, für das Geld mache ich das nicht» – ich wünschte, wir hätten alle den Mut, diesen Satz zu sagen, wenn wieder einmal Kreativ- oder Sozialleistung als selbstverständliches Ehrenamt oder Prekariat gesehen wird. Doch Mut ist hier nicht das richtige Wort. Es muss «Möglichkeit» heißen, denn es impliziert eine Position der sozialen Absicherung. Man möchte meinen: in Österreich kein Problem. Mitnichten! Das Phänomen «*Working poor*» ist seit Jahren auch bei uns messbar – also Armutsbetroffenheit oder -gefährdung trotz Erwerbstätigkeit (oft sogar in mehreren Jobs). Bereits Ende 2011 meldete die Statistik Austria, dass rund 500.000 Menschen den absoluten Mindestlebensstandard nicht finanzieren können. Aktuell gelten in Österreich 1.512.000 Menschen als armutsbetroffen oder -gefährdet.

Die Forderung eines Mindestlohns schaffte leider nicht den Sprung ins Regierungsprogramm. Eine Kernaufgabe des Sozialstaats wird wieder auf Institutionen, Vereine oder NGOs abgewälzt. Und nicht zuletzt auch an uns als Zivilgesellschaft und Bürger*innen. Wenn wir uns als Solidargemeinschaft verstehen, liegt es wieder an uns, Abwärtsspiralen, Lohndumping und idiotische Hetze zu stoppen (Stichwort «soziale Hängematte»).

Ich bin mir sicher: Unter den Leser*innen dieser Kolumne sind Menschen, die in Firmen Verträge abschließen, die andere Menschen beauftragen, die für Kreativleistungen angefragt werden, die ein Glied in einer Kette von Reaktionen sind. Nutzt diese Position! Sagt Nein, wo es möglich ist! Und unterstützt jene, die als Resonanzkörper für diese Forderungen eintreten. *Fridays for Future* hat bewiesen, dass etwas Großes mit einer «kleinen» Stimme beginnen kann.

Ich arbeite selbst ehrenamtlich für eine Organisation im Sozialbereich, um für andere ein lautes «Nein» auf die Straße zu bringen. Aus zahlreichen Erfahrungen und Begegnungen kann ich erzählen: Bei jeder Aktion im öffentlichen Raum gibt es immer, wirklich immer, mindestens einen Menschen, der mir zuflüstert: «Danke, dass ihr das tut, denn meine Stimme wird nicht gehört, ich bin aber betroffen.» Und so lange es diesen Menschen gibt, müssen wir – die wir es können – für andere Nein sagen.

Maria Marlene Dietrich ist ehrenamtlich stv. Vorsitzende der Volkshilfe Oberösterreich und Vorsitzende der Volkshilfe Linz. Als COO von ATMOS Resort & Research setzt sie sich für Menschen mit dem unheilbaren Gendefekt Cystische Fibrose ein und treibt mithilfe von Satellitentechnologie die Luftforschung voran.

Was tun eigentlich Alte Weiße Männer?

„Besser mal nichts“, sagt die Arbeitsgruppe N. N., die für TKI open 20 daher folgenden Projektantrag eingereicht hat:

“So you’re a tough guy?”

Billie Eilish

Nichtstun

Nichtstun ist ein radikal partizipatives Projekt: Es können sich alle Alten Weißen Männer (AWM) und jene, die das AWM-Mindset mitbringen, ganz einfach anschließen. Sie müssen sich dafür nur freiwillig selbst verpflichten, das gesamte Jahr 2020 nichts zu tun. Auch ein schritt- und teilweises Mitmachen ist möglich: Für einige Monate oder auch nur Wochen nichts zu tun, ist ein richtiger und wertvoller Schritt für AWM. Alles, was AWM nicht tun, ist willkommen! Das Projekt *Nichtstun* darf aber auch gerne noch weiter gehen: Auch außerhalb Tirols und über das Jahr 2020 hinaus ist das Nichtstun der AWM erklärtes Ziel des Projekts. Ganz wichtig ist bei *Nichtstun* ferner, dass das Nichtstun in keinsten Weise thematisiert wird. Es sollen die AWM nicht für ihr Nichtstun belohnt werden. Es dürfen keine Erfahrungsberichte in Zeitungen und auf Facebook oder sonstwo veröffentlicht werden, die Mitarbeit am Projekt *Nichtstun* darf nicht einmal öffentlich oder privat erwähnt werden. Es muss verhindert werden, dass die AWM noch aus ihrem Nichtstun symbolisches oder reales Kapital schlagen, wie sie es sonst auch aus allem tun. Sie dürfen keinen Dank, keine Aufmerksamkeit, kein Lob für ihr nichts tun erhalten, sie müssen ganz einfach mal nichts tun ohne das gleich wieder groß überall rauszuposaunen. Aus diesem Grund ist für das Projekt *Nichtstun* auch keine Werbung und keine Dokumentation vorgesehen. Es ist überhaupt komplett kostenneutral durchführbar, Nichtstun kostet nichts und wird mit nichts entlohnt (siehe auch Finanzplan). Idealerweise bemerkt niemand, dass es das Projekt überhaupt als solches gibt, denn es geht einzig und allein um die stille Selbstverpflichtung der AWM, nichts zu tun.

Tun

Nichtstun heißt schon auch: Es gibt immer was zu tun! Denn erlaubt und begrüßt wird bei allen Teilnehmenden am Projekt *Nichtstun* das Übernehmen von nicht honorierter Care- und Reproduktionsarbeit (wiederum: ohne sich dafür Lorbeeren oder anderes Kapital zu erwarten). Unbezahlt und unerwähnt nicht-weiße und/oder nicht-männliche Künstler*innen zu unterstützen, ist während der Projektzeit selbstverständlich gestattet: sei es die Fotodoku, das Buffett, die Abrechnung, das An-der-Kassa-und-hinter-der-Bar-Stehen oder einfach nur psychische Unterstützung, Fürsorgearbeit – es gibt so viele Möglichkeiten für AWM, sich nützlich zu machen. Wer das nicht bringt, darf sich auch gern darauf beschränken, gut auszusehen und Muse der Nicht-AWM-Künstler*innen zu sein. Und die edelste und wichtigste Tätigkeit im Kunst- und Kulturbetrieb steht den Teilnehmenden am Projekt weiterhin offen: Publikum und Fans sein. Aber bitte nicht nachher Kritiken darüber schreiben oder ungefragt «Feedback» geben. Empfohlen wird ferner, Bücher von Menschen zu lesen, die keine AWM sind. Sei es, was Bini Adamczak zu Genosse Lenins Frage «Was tun?» zu sagen hat, sei es J. Jacks Halberstams Kritik der neuen toxischen Männlichkeit als parasitäre Slacker, sei es Ursula Le Guins und Hélène Cixous' fundamentale Kritik an der Struktur unserer Texte und unseres Erlebens – es gibt so vieles zu entdecken!

Kosten- und Finanzierungsplan

Einnahmen: € 0.-

Kosten: € 0.-

Gewünschte Förderhöhe durch TKI open: € 0.-

Zeitplan für die Umsetzung des Projektes

Projektbeginn: 01.01.2020

Projektende: 31.12.2020

(Eine Verlängerung des Projekts über den eigentlichen Projektzeitraum hinaus ist angedacht, erwünscht und kostenneutral möglich.)

Die Arbeitsgruppe N.N. hat ihr Projekt *Nichtstun* vergangenes Jahr bei TKI open eingereicht, dem Fördertopf der TKI - Tiroler Kulturinitiativen. Und das mit Erfolg: Die volle Förderhöhe wurde zugesprochen. Die gesamte Projektbeschreibung ist hier nachzulesen:

→ tki.at

Rechtswidrige Fehlzündung

Die Kulturplattform Oberösterreich machte im Sommer 2019 erstmals die Zuwendungen des Landes OÖ aus dem Kulturbudget an die KTM Motohall publik. Ein ihr nun vorliegendes Gutachten zeigt, dass diese Förderungen klar rechtswidrig und damit rückzufordern sind.

Thomas Diesenreiter
ist Geschäftsführer
der KUPF OÖ.



Foto: Jürgen Grünwald

Katharina Serles ist
Leiterin der KUPFzeitung
und stv. Geschäftsführerin
der KUPF OÖ.



Foto: privat

Im Sommer 2019 kritisierten wir als KUPF OÖ im Rahmen einer Pressekonferenz die drastischen Kürzungen bei zeitgenössischen Kunst- und Kulturvereinen (2018 wurden mehr als 2,4 Mio. € an Förderungen gestrichen!). Dass der KTM Konzern für sein Werbeprojekt der KTM Motohall im selben Jahr eine Förderung in Höhe von 600.000 € erhalten hatte, war für uns umso unverständlicher. Doch diese 600.000 € stellten nur die Spitze des Eisbergs dar.

Mit der Zeit wurden immer mehr Details bekannt: Die aus unterschiedlichen Töpfen gewährten Förderungen der Motohall belaufen sich laut Medienberichten mittlerweile auf insgesamt 6,7 Mio. €: 1,8 Mio. € aus dem Kulturbudget des Landes OÖ, 1,8 Mio. € aus Bedarfszuweisungen aus Gemeindemitteln, 200.000 € aus dem Bereich Wirtschaft und Touristik, weitere 700.000 € flossen über die Gemeinde Mattighofen, die zusätzlich noch 2,2 Mio. € für die Tiefgarage spendierte. Schließlich stellte sich heraus, dass das Grundstück, auf dem die Motohall errichtet wurde, unterhalb des üblichen Marktpreises von der Gemeinde an KTM verkauft worden war.

Prüfung notwendig

Schnell wurden weitere fragwürdige Aspekte der Förderungen der Motohall bekannt. Wir hielten eine gründliche, unabhängige Prüfung der gewährten Förderungen für notwendig und wandten uns am 13. August 2019 an den Landesrechnungshof (LRH). Eine eingehende Prüfung des Sachverhalts wurde vom LRH schließlich Ende August zugesagt. Die Veröffentlichung ist bis spätestens Mai zu erwarten.

Egal, was dabei herauskommt: Der LRH kann nur unverbindliche Empfehlungen aussprechen. Selbst in dem Fall, dass der LRH Verstöße des Landes OÖ gegen geltende Rechtsgrundlagen feststellt, ergeben sich daraus keine unbedingten Rechtsfolgen. Anfang September beschlossen wir daher, ein Rechtsgutachten in Auftrag zu geben. Dieses sollte die rechtliche Situation des Förderfalls fachlich fundiert erheben und unsere weiteren rechtlichen Möglichkeiten abklären. Dabei

sollte die Förderung auf Einhaltung der sie berührenden Rechtsgrundlagen – wie das EU-Wettbewerbsrecht, das Kulturfördergesetz OÖ oder das Haushaltsgesetz OÖ – geprüft werden.

Zur Finanzierung des Gutachtens rief die KUPF OÖ ein Crowdfunding ins Leben. Das Crowdfunding war ein voller Erfolg: Innerhalb einer Woche spendeten über 200 Personen, Vereine und Wirtschaftsbetriebe mehr als 6.000 €.

Mit einem elf-seitigen Fragenkatalog gingen wir ab Oktober auf die Suche nach einer Kanzlei, um das Gutachten zu beauftragen. Etwas überraschend gestaltete sich diese Suche schwieriger als gedacht: Sechs Kanzleien lehnten den Auftrag aus Angst vor Konsequenzen durch das Land OÖ oder KTM ab. Im November entschieden wir uns für eine Beauftragung der Wiener Kanzlei von Peter Thyri, einem international renommierten Experten für Kartell- und Wettbewerbsrecht.

Das Prüfungsergebnis

Das nun vorliegende Gutachten kommt zu einem eindeutigen Ergebnis: Die vom Land OÖ als Kulturförderungen gewährten Beihilfen sind aus mehreren Gründen EU-wettbewerbsrechtswidrig:

Der Tatbestand des Beihilfenverbots ist erfüllt, da die Beihilfe von einer öffentlichen Stelle an eine einzelne, wirtschaftlich tätige Organisation geht und dieser einen wirtschaftlichen Vorteil bietet, der zu einer Wettbewerbsverfälschung oder Handelsbeeinträchtigung führt. Damit unterliegt die Beihilfe einer Anmeldepflicht, was bedeutet, dass vor Gewährung der Förderung die Freigabe durch die EU-Kommission einzuholen gewesen wäre. Eine solche Einzelanmeldung wurde vom Land OÖ aber nicht vorgenommen.

Von der Anmeldepflicht befreit wäre die Beihilfe nur gewesen, würde sie unter die Allgemeine Gruppenfreistellungsverordnung (AGVO) fallen. Dafür müssten die Fördermaßnahmen einen expliziten Anreizeffekt haben und als Kulturbeihilfe qualifizierbar sein. So argumentiert auch das Land OÖ. Doch auch dieses Argument ist in zweierlei Hinsicht nicht tragfähig:

Erstens bestand nie ein Anreizeffekt, wie der zeitliche Verlauf zeigt: Der KTM Konzern begann bereits deutlich vor der Gewährung der ersten Förderung mit dem Bau der Motohall – und zwar laut öffentlich einsehbaren Informationen spätestens im Jahr 2016, eventuell aber schon früher. Der Förderbeschluss der Landesregierung wurde allerdings im ersten Halbjahr 2018 getroffen, die Fördererklärung von KTM selbst datiert auf September 2018. Der Brief von Landeshauptmann Pühringer an KTM Chef Pierer aus dem Jahr 2015, in dem eine Förderung «in Aussicht gestellt» wurde, stellt laut Aussagen des Landes OÖ keine Förderzusage dar. Kein Wunder, denn so hätte der Landeshauptmann seine Kompetenzen überschritten (mehrjährige Förderzusagen müssen zwingend vom Landtag getätigt werden).

Zweitens ist es nach AGVO fraglich, ob die Förderung überhaupt als Kulturbeihilfe zu bewerten ist, was wiederum davon abhängt, ob die KTM Motohall ein Museum ist oder nicht. Hier wird der Sachverhalt (nur theoretisch) etwas verzwickter: Laut Thyri liefert das Beihilfenrecht selbst keine Museumsdefinition. Auch mag sich manch gelehrte Debatte eine Ausweitung des Museumsbegriffs wünschen. Trotzdem handelt es sich nach allen gängigen Kriterien und Definitionen – nur darum kann es hier gehen – bei der Motohall nicht um ein Museum. Eine Förderung, die vom Status der «Museenhaftigkeit» abhängt, darf sich nicht auf intellektuelle Spielereien einlassen, sie braucht praktikable und nachvollziehbare Richtlinien der Einordnung. So sahen es auch etliche Museumsexpert*innen: Weder der Verbund oberösterreichischer Museen noch der Internationale Museumsverband ICOM wurden bisher mit einer offiziellen Prüfung der Motohall beauftragt. Beide haben von sich aus festgehalten, dass die Motohall in ihren Augen kein Museum ist.

Inzwischen ist übrigens auch bei der EU-Kommission eine Überprüfung im Gange: Das Land OÖ muss dabei beweisen, dass die Beihilfe an KTM tatsächlich eine Kulturförderung gewesen ist. Dieser Beleg wird kaum zu erbringen sein. Es ist höchst wahrscheinlich, dass

sich die EU-Kommission der Meinung der Expert*innen anschließt und die Motohall nicht als Museum qualifiziert. In der Folge könnte die EU-Kommission dann eine Rückzahlung der Förderungen anordnen. Als wäre all das nicht genug, ist schließlich sogar davon auszugehen, dass mit der Beihilfe gegen das Kulturfördergesetz OÖ verstoßen wurde. Dieses sieht analog zum EU-Wettbewerbsrecht ausdrücklich eine subsidiäre Förderung vor; das heißt gefördert wird nur, wer ein Projekt ohne zusätzliches Geld nicht umsetzen könnte. Es bedarf nicht einmal besonderer intellektueller Fähigkeiten, um nachzuvollziehen, dass ein Konzern, der jährlich 130 Mio. € operativen Gewinn verzeichnet, keine subsidiäre Förderung für seine Motohall braucht.

Was nun?

Das Gutachten wurde sowohl dem Landesrechnungshof als auch der EU-Kommission übermittelt. Ob es nach diesen beiden Prüfungsprozessen noch weitere rechtliche Schritte einzuleiten gilt, werden wir sehen. Wir als KUPF OÖ sind mit dem Ergebnis jedenfalls in unserer Position bestärkt. Wir sind von Anfang an dafür eingetreten, dass das Land OÖ die Förderungen an den milliardenschweren KTM Konzern zurückfordern muss. Es wird Zeit, dass das Kulturbudget wieder den Kulturvereinen zu Gute kommt, die die Mittel auch wirklich brauchen. Konkret kann das heißen: Das Land erhöht das Förderbudget der zeitgenössischen Kunst und Kultur generell und nachhaltig um 5 Mio. € (wir fordern das seit 2017). Dass die rechtswidrig an KTM ausgeschütteten 1,8 Mio. € Kulturförderung an jene Vereine rückgeführt werden, deren Förderungen vor zwei Jahren gekürzt wurden, wäre ein erster Schritt.

Warum halten wir am Begriff des Museums fest?

Ab 1. April 2020 wird Alfred Weidinger, derzeit Leiter des Museums der Bildenden Künste in Leipzig, Direktor des Oberösterreichischen Landesmuseums. Sigrid Ecker hat ihn zu seinen Plänen für Oberösterreich interviewt.

Alfred Weidinger, geb. 1961 in Schwanenstadt, ist seit Mitte 2017 Direktor des Museums der bildenden Künste Leipzig. 2007 kam er als Chefkurator und Vizedirektor an das Belvedere in Wien, nachdem er zuvor als Vizedirektor für die Albertina tätig war. Seine Forschungsschwerpunkte sind die klassische Moderne und zeitgenössische Fotografie sowie Medienkunst.



Foto: Ingo Pertramer

Sigrid Ecker: Herr Weidinger, wie werden Sie Ihre neue Rolle anlegen?

Alfred Weidinger: Es geht mir darum, einen guten Job zu machen, damit auch wirklich etwas im Land ankommt. Ich habe meine Kindheit teilweise in Seewalchen am Attersee oder auch in Bad Goisern verbracht und vom Landesmuseum nichts mitbekommen. Irgendwie ist das nicht ganz richtig, denn es ist ein Landesmuseum, trägt auch den Namen des Landes und so gesehen ist es wichtig, dass dieses Museum für die Oberöreicher*innen da ist. Das heißt, wir gehen auch hinaus in die Regionen. Zu erwarten sind einige sehr interessante Konzepte und Projekte, um nämlich genau eines zu verhindern: Dass Menschen sagen, eigentlich ist diese Institutionen an mir vorübergegangen, ich habe nichts davon gehabt. Das ist eine Frage der Wertschätzung. Man fühlt sich verantwortlich, man fühlt sich zuständig.

Die Auslagerung vom Landesmuseum in eine Gesellschaft ist geplant. Wieso, was ist denn der Vorteil einer solchen GmbH?

Ganz einfach: Bestimmte unternehmerische Strukturen schaffen Flexibilität. Wenn zwei, drei Leute krank werden, muss eine Landesorganisation erst einmal in den Personalentwicklungsplan schauen und kann nicht sofort nachbesetzen. Das verlangsamt Entscheidungsprozesse. In einer GmbH kann ich die Ausschreibung bedeutend schneller machen und das ist wichtig. Museen haben sich verändert, sind Dienstleister*innen geworden. Nebenbei bemerkt ist es auch nicht lustig, wenn man Erfolg verbucht, viele Besucher*innen hat, im Museumsshop guten Umsatz macht und am Ende des Tages jeder einzelne Euro, den man verdient, wieder abgeführt wird in die große Kasse des Landes oder des Staates. So gesehen schafft das eine gewisse Mobilität und Motivation vor allem für die Mitarbeiter*innen.

Gibt es Nachteile einer GmbH?

Natürlich ist das Ganze sportlich zu nehmen, denn der Leistungsdruck erhöht sich. Die GmbH erzeugt eine Erwartungshaltung, sowohl von politischer Seite als auch von den Menschen, die in diesem Lande leben.

*Welche Auswirkungen wird die anstehende Sanierung für die Mitarbeiter*innen haben?*

Es ist ein Umstellungsprozess, der natürlich auch Ängste mit sich bringt, aber die kann man im Gespräch auflösen. Eine GmbH ist keine Gefahr, denn für die Mitarbeiter*innen ändert sich nichts. Sie bleiben in ihrem Gehaltsschema, haben weiterhin alle sozialen Vorteile von Landesbediensteten. Vor allem der Evaluierungsprozess, den wir vorhaben, bringt diverse organisatorische und bauliche Veränderungen mit sich. Die Standorte des Landesmuseums wurden in der Vergangenheit eher vernachlässigt. Im Bereich des Francisco-Carolinum stehen Sanierungen an. Dort werden nahezu zwei Drittel des Gebäudes von der Verwaltung belegt. Das macht keinen Sinn. Das ist ein Haus für die Öffentlichkeit! Daher überlegen wir gerade ganz intensiv, wohin wir die Verwaltung übersiedeln. Ein anderes Beispiel: Unsere grafische und die Foto-Sammlung sind im Dachgeschoß des Francisco-Carolinum. Das ist hoch brandgefährlich. Daher beginnt am 1. April die Übersiedlung. Wir haben ideale Räume gefunden und es ist es uns auch gelungen, den Mitarbeiter*innen jede einzelne Sorge, die zur Umstellung aufgetaucht ist, zu nehmen.

Laut dem Stellenplan des Landes wird sich heuer und nächstes Jahr die Zahl der Personalposten nicht ändern. Wird es überhaupt genügend Personal geben?

Ja, die Personalstruktur finde ich sehr gut. In den nächsten zwei bis drei Jahren gehen relativ viele Mitarbeiter*innen in Pension; diese Posten können



nachbesetzt werden, was sehr günstig ist. Mit Beginn der GmbH werden wir wahrscheinlich zwei neue Stellen schaffen. Zusätzlich haben wir als GmbH jetzt auch die Möglichkeit, mit Volontär*innen und Praktikant*innen zu arbeiten.

Es wird also keine Abteilungsauflösung geben, es werden keine Standorte zusammengelegt, die Landesgalerie nicht ins Schlossmuseum integriert, etc.? Da hat es ja Gerüchte oder Pläne gegeben.

Klar, die Depots werden aufgelöst. Wir haben ein zentrales Depot und überlegen, eventuell auch noch weitere Räume anzumieten, mit dem Ziel, diese etwa fünf unterschiedlichen Depots an einem Standort zusammenzufassen. Da geht es um Synergien in Hinblick auf Sicherheit und Bearbeitung. Da werden also Arbeitsplätze verlegt.

*Hand aufs Herz, jede*r renommierte Museums-expert*in sagt, dass die KTM Motohall keinesfalls ein Museum, sondern ein Marketinginstrument ist. Schließen Sie sich dem an?*

Es ist beides. Die Museumsdefinition ist veraltet. Diese sogenannten Museumsexpert*innen, die Sie ansprechen, sehen Museen als Institutionen des 19. Jahrhunderts. Das Museum hat sich aber weiterentwickelt. Gestehen wir doch dem Museum viel mehr zu, sind wir doch toleranter! Warum halten wir am Begriff des Museums fest? Wenn Sie fragen, was kann ein Museum sein, dann sage ich: So viel wie möglich. Das Entscheidende eines Museums ist, dass man eine Sammlung zeigt – und die Firmensammlung wird in Mattighofen definitiv gezeigt.

Der wirkliche Skandal in dem Fall war ja nicht der Begriff, sondern eben die Förderpraxis.

Ich versuche, da zu trennen. Dass die Freie Szene weniger Geld bekommt, tut mir weh. Ich setze mich auch

in Leipzig intensiv für diese Szene ein. Leipzig ist die schnellst wachsende und jüngste Stadt in Deutschland und sie funktioniert deswegen so gut, weil es eine großartige Freie Szene gibt, die von der Stadt unterstützt wird. Ich denke, dass man als Kultur GmbH hier auch aufzeigen kann. Wie gesagt, wir sind und fühlen uns zuständig, also werde ich schon auch mein Wort erheben. Wenn ich eine Möglichkeit sehe, der Freien Szene zu helfen, sei es durch direkten, persönlichen Kontakt oder durch einen Ratschlag, den ich durchaus auch imstande bin, Politiker*innen zu geben, dann werde ich das machen. Der Dialog ist für mich etwas ganz Entscheidendes.

Sigrid Ecker, seit Jänner 2018 Leitung Inforedaktion Radio FRO / FROzine, Radiojournalistin, Moderatorin, Mutter, Musikerin und Kulturschaffende mit Selbstversorgungstendenzen. Mitbegründerin von Radio FROheim. Seit 2015 Redakteurin der KUPF Radio Show, seit 2017 in der Redaktion des Infomagazins FROzine.



Foto: J. Mayerbrugger

Dieser Text wurde für die Printversion gekürzt. Nachhören des Interviews in voller Länge auf → cba.fro.at/443601

Anleitungen zum Streik

Dass Künstler*innen in den Streik treten, kommt eher selten vor. In der Arbeitsgesellschaft, in der wir heute leben, könnte ihre Streikinitiative aber besonders gefragt sein, meint Friederike Sigler.

Friederike Sigler ist Kunsthistorikerin. Sie arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Hochschule für Bildende Künste Dresden und publiziert zu politischer Kunst.



Foto: privat

Streikende Künstler*innen?

1974 rief der Künstler Gustav Metzger seine Kolleg*innen zum Streik auf. Mit einer gehörigen Portion (post-)marxistischer Sympathie für die Arbeiter*innenklasse holte Metzger zum Generalangriff auf die Kapitalisierung des Kunstfelds aus. Doch die Künstler*innenschaft stand Metzgers Vorhaben skeptisch gegenüber: Er streikte am Ende alleine. Auch heute sind die Meinungen gespalten. «Im Zeitalter der zügellosen Selbstständigkeit [...] scheint die Vorstellung ziemlich exotisch, dass sich jemand um die spezifische Arbeitskraft eines Menschen sorgen würde» (Übers. Red.), bringt die Filmemacherin und Autorin Hito Steyerl das Problem auf den Punkt. In anderen Worten: Who cares, wenn Künstler*innen streiken?

Die Vorbehalte der Künstler*innen sind auf zahllose Gründe zurückzuführen. Künstler*innen arbeiten individualisiert, sind oft nicht bereit, sich zu organisieren und oft fehlt auch das Vertrauen in die gesellschaftliche Bedeutung von Kunst und Kultur. Dadurch hat sich das (nie wirklich zur Verhandlung gestandene) stille Überkommen ergeben, dass gearbeitet wird, was das Zeug hält, aber keinesfalls gestreikt. Nur dann, so der Tenor, ist es möglich, sich für die wenigen Prozent jener Künstler*innen zu qualifizieren, die von ihrer Kunst (über-)leben können. Einzig der temporäre, wertsteigernde Streik wird geduldet, wie ihn einst Andy Warhol vorgelegt hat: Auf dem Höhepunkt seiner Karriere gaukelte er vor, mit der Kunst aufzuhören. Kurze Zeit später, als die Nachfrage in ungeahnte Höhen schoss, wurde er sein eigener Streikbrecher und arbeitete weiter.

Blaupausen für das Prekariat

In all diesen Punkten ähneln Künstler*innen den einzelkämpferisch-individualistischen, immer-flexiblen Young Creatives der Dienstleistungsgesellschaft. Diese ziehen längst den Exzess (oder die Work-Work-Balance) fairen Arbeitsverhältnissen vor – und haben

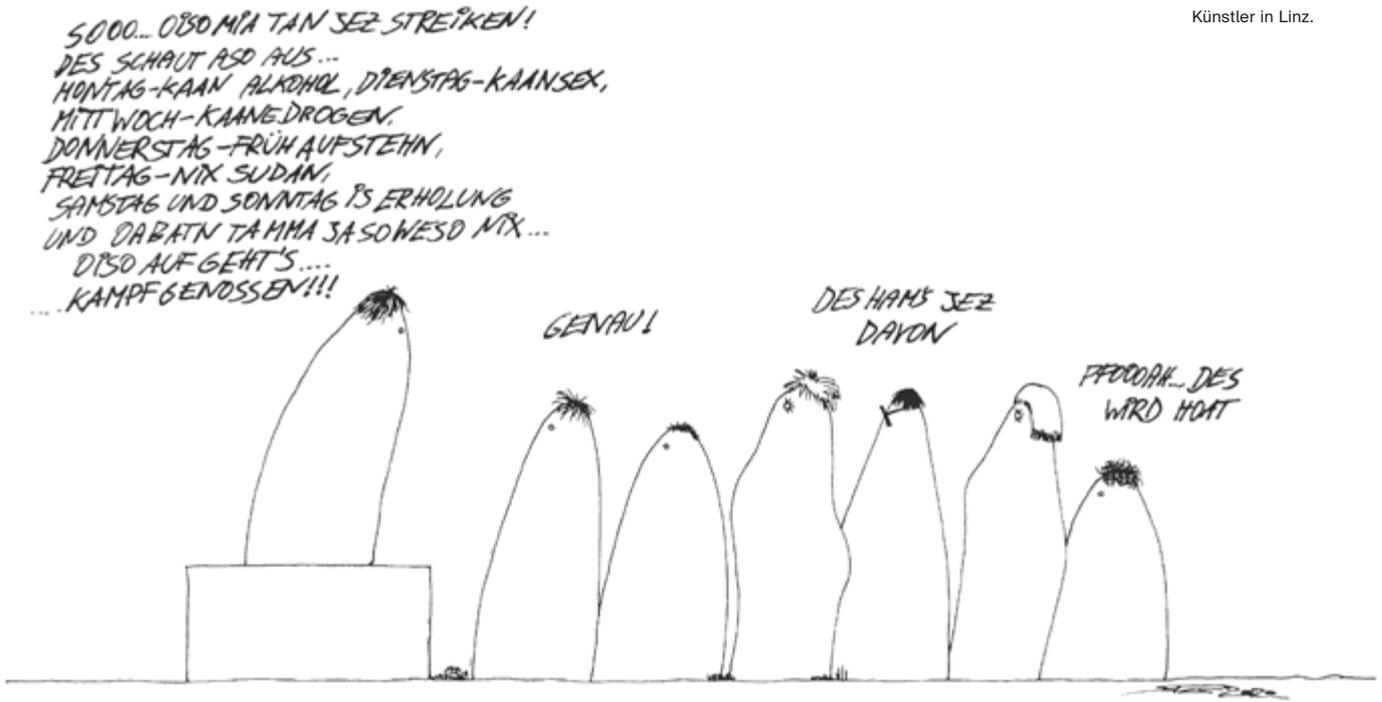
den Streik, so scheint es jedenfalls, aus Vokabular und als Handlungsoption verbannt. Verständlich, denn wieso sollten die Arbeitsfanatiker*innen ihre Arbeit überhaupt unterbrechen? Und gegen wen oder was sollten Ich-Unternehmer*innen auch streiken, wenn es keine Vorgesetzten gibt und der Vertrag schon ausgelaufen ist, bevor er überhaupt begonnen hat? Etwas gegen sich selbst?

Mögliche Parallelen zwischen Künstler*innen und Young Creatives werden zwar – zurecht! – kontrovers diskutiert, doch wieso nicht einfach einen Strick daraus drehen? Statt weiterhin als Blaupausen für das Prekariat herzuhalten, sollten sich beide ihre Ähnlichkeiten zu Nutze machen, für eine gemeinsame Streikwerkstatt endlich zusammentun und dazu gleich noch weitere Verbündete hinzuziehen, die ihnen nicht nur ähnlich sind, sondern auch in einigem voraus.

Feministisch streiken

Spätestens seit der zweiten Frauenbewegung haben feministische Initiativen erforscht, wie das Bestreiken einer Arbeit geht, die sich nicht einfach aussetzen lässt. Und überhaupt, was Streiken neben dem Arbeitsstopp noch alles sein kann. Zu ihren Devisen im 21. Jahrhundert gehört: Sorge, Sozialität und Solidarität. Damit sollten die Prekären der Kunst- und Arbeitswelt beginnen. Denn wenn Branchen wie die Kunst, Kreativindustrien, aber auch sämtliche weitere durch neoliberale Arbeitsformen strukturierte Bereiche, auf Singularisierung ausgerichtet sind – dann beginnt der Streik schon in dem Moment, in dem diese Vereinzelung zugunsten von neuen Kollektivitäten aufgebrochen wird. Kollektivitäten, die nicht mit dem nächsten Projekt zu Ende gehen. Streiken heißt hier, sich zu kümmern, sich zu sorgen, sich zusammenschließen – und zu erfahren, dass gegen diese Stärke nicht anzukommen ist!

Stephan Gasser
ist freischaffender
Künstler in Linz.



SCHAUSPIEL
TUTTIT

„JELINEKS NORA IST EINE PARADEROLLE FÜR DAS JUNGE
SCHAUSPIELTALENT ANNA RIESER. EINE WUCHT!“
KRONEN ZEITUNG

**WAS GESCHAH, NACHDEM NORA
IHREN MANN VERLASSEN HATTE**
THEATERSTÜCK VON ELFRIEDE JELINEK

JETZT IN DEN KAMMERSPIELEN
KARTENSERVICE 0732/76 11-400 | LANDESTHEATER-LINZ.AT

Fotomuseum Salzburg

Vom Land Salzburg befürwortet, auf Bundesebene abgelehnt, sorgte das Thema Fotomuseum über den Jahreswechsel und in der Regierungsbildung für heiße Debatten. Der Dachverband Salzburger Kulturstätten konnte Kulturausschussvorsitzende auf Bundesebene Eva Blimlinger (Grüne) und Landeshauptmann Wilfried Haslauer (ÖVP) dafür gewinnen, ihre Standpunkte darzulegen.

PRO

Argumente für ein Bundesmuseum für Fotografie in Salzburg

Wilfried Haslauer jr. (ÖVP) ist seit 2013 Landeshauptmann von Salzburg. Er ist politisch zuständig für die Ressorts Wirtschaft und Arbeitsmarkt, Tourismus, Forschung, Gemeinden, Europa und Museen. Er ist zudem Vertreter des Landes Salzburg im Kuratorium der Salzburger Festspiele.



Foto: Helge Kirchberger

Fotografie ist das allgegenwärtige Medium unserer Zeit. Sie ist ein visueller Spiegel der Geschichte der Menschheit der letzten 150 Jahre, sozusagen eine visuelle Soziologie der Gesellschaft. Sie ist das Medium unserer Zeit, ein Phänomen des Alltags und des täglichen Lebens.

Warum brauchen wir ein Bundesmuseum für Fotografie:

Es gibt weder ein Institut / Museum, dessen erste Priorität das Sammeln, Bewahren, Erforschen und Vermitteln von Fotografie in allen ihren Aspekten ist – insbesondere über den Kunstanspruch hinaus – noch ein kulturgeschichtlich orientiertes Zentrum für Fotografie, welches die Geschichte der visuellen Kultur seit Erfindung der Fotografie und den Wechselwirkungen mit Gesellschaft und Politik erzählt.

Salzburg bietet alle Voraussetzungen für ein Bundesmuseum für Fotografie, darüber hinaus wäre es ein starkes und sinnvolles Signal an den Föderalismus, denn es steht in der Bundesverfassung nirgends geschrieben, dass Bundeseinrichtungen ausschließlich in Wien angesiedelt sein müssen.

Salzburg bietet als möglicher Standort eine Vielzahl von Vorteilen:

Die Bundessammlung für Fotografie ist bereits in Salzburg loziert, zudem bietet das neue Depot Guggenthal perfekte Bedingungen und hätte zusätzliche freie Platzkapazitäten verfügbar. Das Museum der Moderne verfügt seit Beginn (Rupertinum) über hohe Fotokompetenz.

Zudem befinden sich schon jetzt weitere Fotobestände in den Museen (z. B. Museum der Moderne Salzburg, Salzburg Museum). Mit dem Fotohof verfügt Salzburg bereits seit dem Jahr 1981 über eine renommierte, nicht-kommerziell geführte Galerie und einen Verlag für zeitgenössische künstlerische Fotografie.

Im Bereich der wissenschaftlichen Forschung weist Salzburg einerseits eine Professur für Fotografie an der Universität Mozarteum auf und andererseits einen eigenen Bachelor- und Masterstudiengang *Multi-MediaArt* an der Fachhochschule Salzburg.

Nebst allen Einrichtungen bzw. Institutionen gibt es speziell in Salzburg zahlreiche private Sammler*innen, Fotokünstler*innen, Initiativen, Galerien und Vereine, welche sich der Fotografie auf unterschiedlichste Art annehmen.

Die Gründung eines Österreichischen Fotomuseums, das sich dem «Fotografischen» in seiner ganzen Breite widmet, wäre national wie international einzigartig und würde daher ohne jeden Zweifel viel beachtet werden. Es hätte sich vielen Aufgaben und Anforderungen zu stellen, sollte sich zudem als Ort von Debatten verstehen und darüber hinaus als Forschungszentrum fungieren, das die Fotografie sowohl in ihrer besonderen Bedeutung für die Geschichte visueller Kulturen begreift als auch aktuelle Fragen aufnimmt. Die rasche Reaktionsfähigkeit der Fotografie auf dringliche gesellschaftliche Fragen war und ist eine ihrer besonderen Qualitäten. Sie ist daher als ein Seismograph der Gesellschaft zu denken und auch zu erschließen.

Standpunkt – Dachverband Salzburger Kulturstätten

„Salzburg hat die Chance zu einem Zentrum für Fotokunst und digitale Bildmedien zu werden, neue künstlerische und medienpolitische Positionen zu zeigen – ein Fotomuseum allein ist nicht mehr zeitgemäß«, sagt Karl Zechenter, Obmann des Dachverband Salzburger Kulturstätten. Der museale Betrieb müsse sich öffnen und mit lokalen Künstler*innen, Galerien und Akademien in Verbindung treten. Residencies-Programme, in denen sich [bildende] Künstler*innen vor Ort mit internationalen Fotograf*innen austauschen, ist für Salzburg zwar Zukunftsmusik, die Forderung danach darf aber gestellt werden. „Ein Fotomuseum kann nur dann für Salzburg ein wichtiges Zentrum werden, wenn es Projekte, Initiativen und Arbeiten der in Salzburg kuratorisch, künstlerisch und journalistisch tätigen Medienszene einbindet“, so Zechenter. Angesprochen ist hier die Einbindung von *Schmiede Hallein*, *gold extra*, *Fotohof*, Filmkulturzentrum *Das Kino*, *Salzburger Kunstverein* oder dem Community-Fernsehsender *FS1*.

CONTRA

Foto[museum]finish

Begonnen hat die Diskussion um ein Fotomuseum bereits 2015. Ach nein, das war ja schon viel früher, eigentlich schon 2002, da sollte es, so die Vereinbarung zwischen Landeshauptmann Franz Schausberger und Staatssekretär Franz Morak ein *Haus der österreichischen Fotografie* im Rupertinum geben, gab es dann aber nicht, dort gibt es jetzt das *Generali Foundation Studienzentrum* – also Public-Private Partnership, so lange die Generali ihre Sammlung nicht abzieht, wie das in Wien passiert ist. Peter Coeln, 2001 Mitbegründer vom Museum für Fotografie und Fotokunst *Westlicht* versuchte dann 13 Jahre später dem damaligen zuständigen Bundesminister Josef Ostermayer ein Fotomuseum schmackhaft zu machen, Coeln würde die *Westlicht*-Sammlung spenden, wenn dafür ein Museum von der öffentlichen Hand bereitgestellt werden würde – ein bisschen das Modell Sammlung/Stiftung Leopold – private Vorlieben präsentieren. Es gibt aber zahlreiche andere «Fotosammlungen», die im Eigentum der Republik stehen, die aber, wie etwa im MUMOK, in der Albertina aber auch im Museum der Moderne Salzburg, Teil der medial interdisziplinären Ausstellungspraxis sind, «die keine medialen Reinheitsgebote mehr kennt» (Matthias Dusini, *Falter* 32/17). – Und ganz zu schweigen vom Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek. Ach ja, das ist ja keine Kunst – darf bleiben, muss nicht ins Fotomuseum.

Dann im Mai 2016, nachdem Thomas Drozda zuständiger Bundesminister wurde, war das Projekt vorerst vom Tisch. Doch dann schwuppdwupp war es wieder da, und wie es sich für einen modernen Minister gehört, lässig und läppisch über Twitter «#Fotografie

eine d popul. Kunstformen d 20/21 Jhds. Plädiere f d Schaffung e Fotomuseums in dem d Sammlungen d Republik gezeigt werden», so der Tweet im Juni 2017. Die Diskussion beginnt neuerlich, eine sommerliche Open Space Veranstaltung findet statt – mit Statements von Expert*innen und anschließender Diskussion und praktisch niemand spricht sich für ein Fotomuseum aus, nein, endlich soll die lächerliche Subvention von EUR 20.000 für die Fotosammlung des Bundes erhöht werden, das wäre doch was. Da könnte angekauft, ausgestellt, eine richtig gute Präsentation entwickelt werden. Dann nach 2017 wieder Ende der Debatte, Drozda nicht mehr Minister und Gernot Blümel, der sein Nachfolger wird, legt die Causa wieder ad acta, kein Fotomuseum im Regierungsübereinkommen ÖVP-FPÖ. Aber ein paar Monate später, im März 2018 lesen wir dann im Koalitionsvertrag zwischen ÖVP, Grünen und NEOS: «Das Land Salzburg bemüht sich darum, das *Haus für Österreichische Fotografie* als Bundesmuseum nach Salzburg zu bekommen; in diesem soll die Fotosammlung des Bundes Platz finden». Und da ist wieder das «Haus», wie es schon Schausberger wollte.

Und nun haben sich ÖVP und Die Grünen in den Regierungsverhandlungen geeinigt: Wir werden die Errichtung eines digitalen Foto- und Architekturlabs prüfen. Aber ein *Bundes-Foto-Museum-Haus* wird es mit Sicherheit nicht geben – mal ganz abgesehen davon, dass das Museum der Moderne mit seiner großartigen Sammlung schon eines ist – halt nicht vom Bund gezahlt.

Eva Blimlinger war von 2011 bis September 2019 Rektorin der Akademie der bildenden Künste Wien sowie von Jänner 2018 bis Juni 2019 Präsidentin der Universitäten-Konferenz. Seit Oktober ist die Historikerin für die Grünen Abgeordnete zum Nationalrat und Vorsitzende des Kulturausschusses.



Foto: eSeL

Kulturkalender März – April

Ein aktueller
Veranstaltungs-
kalender mit
allen Terminen der
KUPF-Mitglieds-
initiativen findet
sich unter → [kupf.at](#)

Hier wird auch die
Barrierefreiheit der
einzelnen Häuser
angezeigt.

Aus- schreibungen und Preise

Festival der Regionen

Zum Thema *Unter Tag / Underground* werden für den öö. Teil des Salzkam-
merguts lokale und internationale
Kulturarbeiter*innen und Künstler*innen
gesucht, die als KulturNaut*innen
Narrative ausfindig machen, die erzählt
werden müssen, Tabus, die diskutiert
werden sollten, Bedürfnisse, die adres-
siert werden müssen, etc.
Einreichen bis 23. März 2020
→ [fdr.at](#)

Jahresprogrammförderung für Kulturinitiativen

Kulturinitiativen mit Sitz in Österreich
werden durch Teilfinanzierung des
ganzjährigen, spartenübergreifenden
Kunst- und Kulturprogramms unterstützt
– Kriterien/Bedingungen: interkulturelle,
inklusive und soziokulturelle Aktivitäten,
gesellschaftspolitische Relevanz,
Genderaspekt u. a.
Einreichen bis 31. März 2020
→ [kunstkultur.bka.gv.at](#)

Welser Stadtschreiber*in

Das dreimonatige Stipendium (Juli bis
September) ist mit 1.100,- im Monat
dotiert und richtet sich an Literat*innen,
die in ihrer Arbeit über einen großen
Gegenwartsbezug verfügen, künstleri-
sche Eigenständigkeit aufweisen, und
bereit sind, in Austausch mit der Welsler
Bevölkerung zu treten. Eine Unterkunft
wird zur Verfügung gestellt.
Einreichen bis 3. April 2020
→ [wels.gv.at](#)

LINZimpULS2020

Keine Themensetzung vorgegeben,
mit gesamt 90.000,- dotiert, für
freiberuflich tätige Künstler*innen
und Kulturarbeiter*innen mit Linz-
Bezug sowie an künstlerische und
kulturelle Vereinigungen, Initiativen
und Projektgruppen, die im Bereich der
zeitbezogenen, innovativen Kunst- und
Kulturarbeit kontinuierlich tätig sind und
ihren Sitz in Linz haben.
Einreichen bis 16. April 2020
→ [linz.at](#)

Momentum Kongress – Call for Papers

In Hallstatt dreht sich im Oktober
alles rund um „Republik“: Res Publica:
Geschichte – Gegenwart – Zukunft;
Menschen mobilisieren, Interessen
organisieren; Digitale Öffentlichkeit:
Fragmentierung, Polarisierung, Solidari-
sierung; Demokratie und Kapitalismus:
Ökonomische Macht zähmen; Grenzen
des Wachstums: Globale Probleme –
lokale Lösungen u. a.
Einreichen bis 19. April 2020
→ [momentum-kongress.org](#)

exil-literaturpreise 2020

Für Autor*innen, die aus einer anderen
Kultur und Erstsprache kommen und
in deutscher Sprache schreiben. Preis-
gelder in Höhe von 11.000,- in sieben
Kategorien: Prosa, Lyrik, Drama, Texte
von Schulklassen, von Jugendlichen
sowie von Autor*innen mit Deutsch als
Erstsprache.
**Einreichen bis 30. April (Prosa, Lyrik)
bzw. 30. Juni 2020 (Schulprojekte,
Jugendtexte)**
→ [zentrumexil.at](#)

LINZ_sounds – „Digitalisierung in der Musik“

Gefördert werden digital unterstützte
Projekte in den Bereichen Musikpro-
duktion und -vertrieb, Webauftritt
und Musikvideo, Klanginstallation
und Elektroakustik. Auch Residencies
von Linzer*innen im Ausland und die
Zusammenarbeit mit internationalen
Partner*innen in Linz selbst sollen
unterstützt werden.
Einreichen bis 14. Mai 2020
→ [linzsounds.at](#)

Mittwoch, 11. März

Demos Abendvorlesung:
I. Brodnig „Über Macht im Netz“ 
19:00 Uhr | Museum Arbeitswelt Steyr
→ [museum-arbeitswelt.kupfticket.at](#)

Donnerstag, 12. März

Vortrag: Rocky Mountains
19:30 Uhr | Zuckerfabrik Enns
→ [zuckerfabrik.at](#)

20th Guinness Celtic Spring Tour
20:00 Uhr | AKKU Kulturzentrum
→ [akku-steyr.com](#)

Freitag, 13. März

Next Comic Vernissage
19:30 Uhr | RÖDA Steyr
→ [roeda.at](#)

Konzert: Layla Zoe
20:00 Uhr | Zuckerfabrik Enns
→ [zuckerfabrik.at](#)

20th Guinness Celtic Spring 
20:00 Uhr | KiK Ried
→ [kik.kupfticket.at](#)

Konzert: MIRI – B. Kouyaté & N. Ba
20:30 Uhr | Kino Ebensee
→ [kino-ebensee.at](#)

Next Comic Nightline 
21:00 Uhr | RÖDA Steyr
→ [roeda.kupfticket.at](#)

Samstag, 14. März

PANGEA-Forum mit Brunch
10:30 Uhr | PANGEA Linz
→ [pangea.at](#)

Konzert: St. Patrick's Day
20:00 Uhr | Zuckerfabrik Enns
→ [zuckerfabrik.at](#)

3. Poetry Slam 
Landesmeisterschaft OÖ/Sbg
20:00 Uhr | Tabakfabrik Linz
→ [postskriptum.kupfticket.at](#)

Konzert: Ombra di Organo
20:00 Uhr | Jazzatelier Ulrichsberg
→ [jazzatelier.at](#)

Sonntag, 15. März

Literatur: Judith W. Taschler 
10:30 Uhr | GH Rahofer Kronstorf
→ [medio2.kupfticket.at](#)

Kinderkultur: Das Apfelmännchen
15:00 Uhr | AKKU Kulturzentrum
→ [akku-steyr.com](#)

Montag, 16. März

SCS presents: Uli Jon Roth Solo 
20:00 Uhr | KAPU Linz
→ [kapu.kupfticket.at](#)

Dienstag, 17. März

Literatur: Doris Knecht „Weg“
19:00 Uhr | OKH Vöcklabruck
→ [okh.or.at](#)

Mittwoch, 18. März

Konzert: Evil Warriors, Morast 
20:00 Uhr | KAPU Linz
→ [kapu.kupfticket.at](#)

Donnerstag, 19. März

Ausstellungsführung Jakob Lena Knebl
18:00 Uhr | Lentos Linz
→ [pangea.at](#)

Freitag, 20. März

Kabarett: Jo Strauss
20:00 Uhr | Gasthaus zur Post Enns
→ [zuckerfabrik.at](#)

Konzert: Alex Miksch & Band
20:00 Uhr | Kultur im GUGG
→ [gugg.at](#)

Konzert: Gesangskap. Hermann 
20:00 Uhr | KiK Ried
→ [kik.kupfticket.at](#)

Konzert: Parasol Caravan, The Weight
20:30 Uhr | Kino Ebensee
→ [kino-ebensee.at](#)

Konzert: Oehl
20:30 Uhr | OKH Vöcklabruck
→ [okh.or.at](#)

Samstag, 21. März

Konzert: Alles Danzer 
20:30 Uhr | RÖDA Steyr
→ [roeda.kupfticket.at](#)

Sonntag, 22. März

Literatur: Man bringe den
Spritzwein! 
20:00 Uhr | FrL. Florentine Linz
→ [linzerworte.blogspot.co.at](#)

Donnerstag, 26. März

J. Flecker „Umkämpfte
Solidaritäten“ 
19:00 Uhr | Museum Arbeitswelt Steyr
→ [museum-arbeitswelt.kupfticket.at](#)

Freitag, 27. März

Film: Shoplifters – Familienbande
19:00 Uhr | PANGEA Linz
→ [pangea.at](#)

Lesung: Karin Peschka 
19:00 Uhr | Salzhof Freistadt
→ [lb.kupfticket.at](#)

Kabarett: S. Leonhardsberger
„Da Billi Jean is ned mei Bua“ 
20:00 Uhr | KiK Ried
→ [kik.kupfticket.at](#)

Konzert: Baum, Becker & Band 
20:00 Uhr | Alter Schl8hof Wels
→ [schl8hof.kupfticket.at](#)

Konzert: Colour Haze – We are 
20:00 Uhr | Bauhof Pettenbach
→ [bauhof.kupfticket.at](#)

Konzert: Pauls Jets, Strandhase 
21:00 Uhr | RÖDA Steyr
→ [roeda.kupfticket.at](#)

Poetry Slam 
21:00 Uhr | Kino Freistadt
→ [lb.kupfticket.at](#)

Samstag, 28. März

Kabarett: Lainer & Putscher
„WurstSalat“ 
20:00 Uhr | Alter Schl8hof Wels
→ [schl8hof.kupfticket.at](#)

Konzert: Bluatschink „Bei mir ums Egg“
20:00 Uhr | Kultur im GUGG
→ [gugg.at](#)

Konzert: Voodoo Jürgens 
20:00 Uhr | KiK Ried
→ [kik.kupfticket.at](#)

Konzert: Café Drechsler
20:00 Uhr | Zuckerfabrik Enns
→ [zuckerfabrik.at](#)

Samstag, 28. März

Kabarett: Martin Frank 
20:00 Uhr | Salzhof Freistadt
→ [lb.kupfticket.at](#)

Konzert: Holy Moly and the Crackers
20:30 Uhr | Kino Ebensee
→ [kino-ebensee.at](#)

Sonntag, 29. März

Workshop: Yin Yoga
14:00 Uhr | Zuckerfabrik Enns
→ [zuckerfabrik.at](#)

Workshop: Hatha Yoga
16:00 Uhr | Zuckerfabrik Enns
→ [zuckerfabrik.at](#)

Dienstag, 31. März

Linker Lesekreis: Auszug aus Robert
Foltin „Vor der Revolution“
18:00 Uhr | Infoladen Wels
→ [infoladen-wels.at](#)

Mittwoch, 1. April

Veranstaltung: Repair Cafe
18:00 Uhr | Otelo Auwiesen
→ [otelolinz.at](#)

Literatur: Ch. Felber „This is not economy“
19:00 Uhr | OKH Vöcklabruck
→ [okh.or.at](#)

Lesung: P. Lendvai 
„Die verspielte Welt“
19:00 Uhr | Pfarrheim Neumarkt
→ [ramlwirt.kupfticket.at](#)

Freitag, 3. April

Poetry Slam 
20:00 Uhr | KiK Ried
→ [kik.kupfticket.at](#)

Konzert: Phal:Angst, Loather 
21:00 Uhr | RÖDA Steyr
→ [roeda.kupfticket.at](#)

Samstag, 4. April

Kabarett: Martina Schwarzmann 
20:00 Uhr | Messehalle Freistadt
→ [lb.kupfticket.at](#)

Freitag, 10. April

Tabakfabrik Poetry Slam 
20:00 Uhr | Tabakfabrik Linz
→ [postskriptum.kupfticket.at](#)

Konzert: Basalt
20:00 Uhr | Zuckerfabrik Enns
→ [zuckerfabrik.at](#)

Konzert: J. Buschberger & Band 
20:30 Uhr | RÖDA Steyr
→ [roeda.kupfticket.at](#)

Samstag, 11. April

Konzert: Voodoo Jürgens 
20:00 Uhr | Alter Schl8hof Wels
→ [schl8hof.kupfticket.at](#)

Konzert: Emilio Sampaio Meretrio
20:00 Uhr | Zuckerfabrik Enns
→ [zuckerfabrik.at](#)

Konzert: My Ugly Clementine
20:30 Uhr | OKH Vöcklabruck
→ [okh.or.at](#)

Dienstag, 14. April

Konzert: Rorcal 
20:30 Uhr | KAPU Linz
→ [kapu.kupfticket.at](#)

Donnerstag, 16. April

Konzert: Céline Bonacina Trio
20:00 Uhr | PKS-Villa Rothstein, Bad Ischl
→ [jazzfreunde.at](#)

Freitag, 17. April

Kinderkultur: S. Puschban & die Kapelle
der guten Hoffnung „Rette mich!“
16:00 Uhr | OKH Vöcklabruck
→ [okh.or.at](#)

Konzert: Dives, Half Girl, u.a. 
20:00 Uhr | KiK Ried
→ [kik.kupfticket.at](#)

Konzert: Ian Siegal „Man & Guitar“
20:00 Uhr | AKKU Kulturzentrum
→ [akku-steyr.com](#)

Literatur: Willi Resetarits 
20:00 Uhr | Gasthaus Mader
→ [ramlwirt.kupfticket.at](#)

Konzert: Trapper Schoepp
20:30 Uhr | Kino Ebensee
→ [kino-ebensee.at](#)

Samstag, 18. April

Konzert: Willi Resetarits 
20:00 Uhr | Alter Schl8hof Wels
→ [schl8hof.kupfticket.at](#)

Ch. Fritz „Das jüngste Gesicht“ 
20:00 Uhr | KiK Ried
→ [kik.kupfticket.at](#)

Improkabarett: die zebras 
20:00 Uhr | Salzhof Freistadt
→ [lb.kupfticket.at](#)

Mittwoch, 22. April

Kabarett: Steinhauer & Stein 
20:00 Uhr | Salzhof Freistadt
→ [lb.kupfticket.at](#)

Donnerstag, 23. April

Best of Poetry Slam Show 
20:00 Uhr | Central Linz
→ [postskriptum.kupfticket.at](#)

Kabarett: Comedy Hirten 
20:00 Uhr | Salzhof Freistadt
→ [lb.kupfticket.at](#)

Freitag, 24. April

Konzert: Skinny B 
21:00 Uhr | Salzhof Freistadt
→ [lb.kupfticket.at](#)

Konzert: Omega Sun, Swanmay 
21:00 Uhr | RÖDA Steyr
→ [roeda.kupfticket.at](#)

Samstag, 25. April

Theaterworkshop: Aladdin (6 – 10 Jahre)
09:00 Uhr | OKH Vöcklabruck
→ [okh.or.at](#)

Alles kann passieren! Ein Polittheater
20:00 Uhr | RÖDA Steyr
→ [roeda.at](#)

Kabarett: Turbo Rosinen
20:00 Uhr | Musikhaus Walding
→ [kuiwa.at](#)

Konzert: Erika Stucky
20:00 Uhr | Kultur im GUGG
→ [gugg.at](#)

Konzert: Cloud Rat, Leechfeast 
22:00 Uhr | KAPU Linz
→ [kapu.kupfticket.at](#)

 Tickets für diese Veranstaltung sind auf [www.kupfticket.at](#) erhältlich.

Fortschritt statt Trübsal

Thomas Diesenreiters Plädoyer für die Beschleunigung.

Thomas Diesenreiter
ist Geschäftsführer
der KUPF OÖ.



Foto: Jürgen Grünwald

«Wir werden bei den (Kultur-)förderungen kürzen, damit wir in die Zukunftsbereiche investieren können.» So kündigte Wirtschaftslandesrat a. D. Strugl im Jahr 2017 die Kürzungen im Kulturbereich an. Damit skizzierte er die Stoßrichtung der frisch formierten Landesregierung gut: Kultur, das ist die Vergangenheit. Die Zukunft, die er meinte, die war in der Wirtschaft zu Hause, in der gewinnorientierten natürlich. Denn das in der gemeinnützigen Kultur- und Sozialbranche eingesparte Geld wurde dann eben flugs dieser Wirtschaft zugeführt (siehe KTM).

Kulturpolitik und damit auch Kulturförderungen sind für Politiker*innen kaum noch sexy. Den Rang abgelaufen hat ihr der Diskurs um die Förderung der Kreativwirtschaft. Es gibt kaum einen Staat oder eine Stadt, der oder die nicht in den letzten Jahren ihre Creative Industries mit öffentlichen Förderungen gezielt auf- und ausgebaut hat. Dadurch sind Begrifflichkeiten in den politischen Sprachgebrauch gerutscht, die bisher zum Argumentationsrepertoire des Kunstsektors gehörten: Kaum eine politische Rede kommt heute ohne die Begriffe Kreativität, Innovation und Transformation aus. Die Frage, ob angesichts der gegenwärtigen Entwicklungen von einer Ökonomisierung der Kultur oder doch eher von einer Kulturalisierung der Ökonomie zu sprechen ist, bleibt bislang unbeantwortet. Klar ist aber: Wer den Kopf in den Sand steckt, muss zusehen, wie seine Relevanz und Einfluss in der politischen Auseinandersetzung zunehmend schwinden.

Es sind Unternehmen wie Amazon, Facebook, Google, Tesla oder Uber, die heute in den Überlegungen zur Welt von morgen den Ton angeben. Und es sind die Start-ups und die Business Angels, die Zugang zur Politik haben und so ihr Denken, ihre Sprache und ihr Handeln wesentlich beeinflussen. Auf den diversen teuren, aber gut besuchten Creative Industries Summits und kreativwirtschaftlichen Fachkonferenzen geben sich Politiker*innen die Klinke in die Hand und reißen sich um einen Platz auf der Bühne. Bei kulturpolitischen Diskussionen müssen wir oft schon froh sein, wenn überhaupt Politiker*innen teilnehmen. Oberösterreichs Landeskulturreferenten und Landeshauptmann Stelzer haben wir trotz mehrfacher Einladung bis heute nicht zur Teilnahme an einer KUPF Veranstaltung bewegen können.

Was nun?

Wer heute eine Kulturinitiative gründet, sieht angesichts des Senioritätsprinzips im Subventionsbereich und der verkrusteten Förderstrukturen oft durch die Förderfinger. Hier entstehen Frustrationen, die dann die Hoffnung auf alternative Finanzierungsmöglichkeiten nähren. Kreativwirtschaftsfonds, Crowdfunding oder betriebswirtschaftliche Geschäftsmodelle wecken den Glauben an Unabhängigkeit. Warum also lange auf Förderzusagen der Kulturämter warten, wenn man dank billigster Produktionsmittel, freiem Wissen und offener Netzwerke sofort loslegen kann? Warum im Rahmen des kulturellen Experiments bleiben, wenn man wie die Waag Society in Amsterdam mit dem Fairphone die Grenze von der Kunst in die Realwirtschaft durchbrechen kann?

Es gibt ausreichend gute Gründe, angesichts der Vielzahl neuer Fragestellungen zumindest zu versuchen, neue Wege zu gehen. In dieser Hinsicht verdienen junge Perspektiven auf alle Fälle eine Chance, sich von den Dogmen vorangegangener Generationen zu lösen und eine neue künstlerische, kulturelle sowie mediale Praxis zu erproben. Dies muss gar nicht in Widerspruch zu den Ansprüchen auf Erhaltung und Ausbau von Gemeinwohl und öffentlicher Sphäre treten. Auf einer theoretischen Ebene finden sich dazu Ansätze im Beschleunigungsmanifest für eine akzelerationistische Politik von den beiden US-Amerikanern Nick Srnicek und Alex Williams. Am Beginn dieses Manifests steht eine schonungslose Selbstkritik:

«Dass die rechtskonservativen Kräfte innerhalb und außerhalb der Regierungen sowie die Unternehmen den Neoliberalismus immer weiter vorantreiben konnten, ist zumindest teilweise die Folge der anhaltenden Lähmung und Ineffizienz dessen, was von der Linken übrig geblieben ist. Dreißig Jahre Neoliberalismus haben die meisten linksorientierten Parteien aller radikalen Ideen beraubt, ausgehöhlt und ohne Mandat der Bevölkerung zurückgelassen. [...] Die wichtigste Trennlinie innerhalb der zeitgenössischen Linken verläuft zwischen Vertreter[]inne]n einer Politik des folkloristischen Lokalismus, der direkten Aktionen sowie des grenzenlosen Horizontalismus und den Anhänger[*]inne]n einer Politik, die akzelerationistisch zu nennen ist, einer Politik, die sich in einer Moderne der Abstraktion, Komplexität,*

Globalität und Technologie zu Hause fühlt. Erstere begnügen sich damit, provisorische Kleinst-Räume für nicht-kapitalistische Sozialbeziehungen zu errichten und so den echten Problemen aus dem Weg zu gehen, die die Konfrontation mit einem Feind, der seinem Wesen nach nicht-lokal, abstrakt und tief in der Infrastruktur unseres Alltags verankert ist, mit sich bringt. Das Scheitern ist einer solchen Politik von Beginn an eingeschrieben. Die akzelerarionistische Politik hingegen versucht die Errungenschaften des Spätkapitalismus zu bewahren und zugleich weiter zu gehen, als es sein Wertesystem, seine Regierungsstrukturen und seine Massenpathologien erlauben.»

Wer muss beim provisorischen Kleinst-Raum für nicht-kapitalistische Sozialbeziehungen nicht an den kleinen Kulturverein um die Ecke denken? Oder an das kleine politische Zine aus dem Freundeskreis? Die Stoßrichtung der Akzelerarionist*innen ist simpel: Wir müssen den Fortschritt wieder zurückerobern. Und das auf allen Ebenen – der Gestaltungsanspruch darf nicht im eigenen Dorf, im eigenen Bezirk enden. Wir dürfen nicht tatenlos zusehen, wie Konzerne und kapitalistische Ausbeutung den Kulturbereich zerstören.

Wir sehen in Europa gerade eine ähnliche Entwicklung wie in den USA einsetzen, wo beispielsweise Konzerne wie Ticket Nation mit einem Umsatz von mehr als 10 Milliarden Dollar auf Monopolstellungen im Musikbereich zusteuern. Wer vom Veranstaltungsort, Ticketverkauf, von der Künstler*innenagentur bis zum Merchverkauf alle Aspekte kontrolliert, hat ohne Zweifel immensen Einfluss auf die Frage, welche Musik gehört wird. Dass die KUPF oö vor zwei Jahren mit einer eigenen Ticketplattform an den Start gegangen ist, kann vor diesem Hintergrund gesehen werden. Wie ein Kollege aus einer kleinen Bookingagentur kürzlich meinte, «ist KUPFticket das revolutionärste, was man in dem Bereich machen kann». Auch wenn dieses Projekt noch ein zartes Pflänzchen ist, so hat es das Potential, eine Lücke in das Bollwerk Ö-Ticket / Eventim zu schlagen, das mit seiner Marktmacht absurde Preise und Knebelverträge durchsetzen kann.

Wenn wir eine andere Gesellschaft wollen, müssen wir groß denken. Auch wenn es im mühseligen Kulturarbeits-Alltag schwierig erscheint, wir müssen uns

darauf verständigen, wohin wir als Kulturszene wollen. Welche Plattformen brauchen wir jetzt und in der Zukunft? Welches Know-how müssen wir uns aneignen? Welche Netzwerke müssen wir spannen, wer sind unsere Bündnispartner*innen? Wie können wir unsere Position nach Jahren einer neoliberalen Durchdringung unserer Gesellschaft wieder strategisch stärken? Sind unsere Strukturen, unsere Kommunikation, unsere Handlungsweisen noch zeitgemäß? Wer der neoliberalen Logik etwas entgegenstellen will, muss auf diese Fragen konkrete Antworten finden. Und aus der der Kulturszene manchmal innewohnenden Abwehrhaltung eine positive Lust an der Zukunftsgestaltung machen. Dann klappt's vielleicht auch wieder mit der Aufmerksamkeit der Politik.

Der Text basiert teilweise auf einem gemeinsam mit Martin Wassermair verfassten und 2017 im Facultas Verlag erschienenen Beitrag für die Publikation *Kultur und Politik: Reflexion oder Aktion?*

gfk

MUT.
EINE
FRAGE
DER
KULTUR

gfk-ooe.at

SO 8. MAR 19.00 **FE=MALE**
WELTFRAUENTAG Podiumsgespräch

SA 21. MAR 19.00 **FEM* GOES KAPU**
VERANSTALTUNGSREIHE & Opening Party

DO 2. APR 20.00 **LEGENDS OF ENTERTAINMENT**
SARGNAGEL /BOUREON/RÖSINGER Comedy

SA 18. APR 20.00 **RE_VUE**
HEUTE & DAMALS IN DEN 70ERN Konzert

DO 7. MAI 20.00 **CROSSING EUROPE**
WINNER SCREENING Film & Gespräch

SA 9. MAI 20.15 **KOLLEKTIV OKABRE**
LIVE-FILM-VERTONUNG

OUT NOW
MAGAZIN
#1

Foto Credit: Tobias Pilz - Kunststern; Raphaela Riepl

bezahnte Anzeige

**ELFIE SEMOTAN
PHOTOGRAPHER**

Ein Film von Joerg Burger

ab FR 6. MÄRZ

www.moviemento.at

bezahnte Anzeige

Girlpower

Während Angela Lehner im Zug sitzt und erfährt, dass sie eben mit dem Rauriser Literaturpreis ausgezeichnet wurde, verweisen sie zwei ältere Herren auf ihren Platz. Eine literarische Beobachtung.

«Neunundachtzig», sagt der Mann, «das sind wir.» Eine kleine Gruppe legt ihre Jacken und Taschen in die Gepäckablage und verteilt sich auf den reservierten Plätzen. «Die Nachbesprechung hier zu machen ist vielleicht ungünstig ...», sagt jemand. Man schaut sich um, die Blicke fallen für einen Moment auf mich. Man ist sich stillschweigend einig, dass ich kein Hindernis für das Vorhaben darstelle. Die Gruppe formiert sich direkt hinter meinem Platz und teilt ihre Eindrücke über Konferenzvorträge. Gebildete Menschen sind es zweifelsohne; was sie sagen, ist nicht uninteressant.

Wie die meisten hier habe ich mir einen Platz im Ruheabteil reserviert, um die lange Fahrt zum Arbeiten nutzen zu können, was der Lärmpegel mir nun unmöglich macht. Ich warte ab, ob das Gespräch von selbst abklingt. Es ist mir unangenehm, Leute öffentlich zurechtzuweisen. Nach zehn Minuten sind die Gesprächsführenden aber erst richtig warmgelaufen. Ich stehe auf. «Entschuldigung», sage ich, «falls die Team-Sitzung noch länger dauert, könnten Sie sie bitte in den Speisewagen verlegen?» «Ja, weil hier der Ruhebereich ist. Es steht ja auch ganz groß überall. Entschuldigung», sagt eine der Frauen. Auch ein jüngerer Mann entschuldigt sich und geht zu seinem Platz. Die beiden älteren Herren beginnen mich schmunzelnd zu mustern. Ob so ein Gruppengespräch im Ruheabteil schon verboten wäre, fragt mich der eine. «Wie sollte man sich denn Ihrer Meinung nach im Ruheabteil verhalten?», frage ich zurück. Ich bedanke mich bei der restlichen Gruppe, setze mich wieder. Die Herren hinter mir beginnen zu lachen. «Das hätte man sich früher nicht getraut», beschwert sich der eine. «Girl Power», sagt der andere, lacht und ruft lauter: «Girl Power!» «Verzeihung», sage ich und drehe mich zu den beiden, «ich kann hören, wie Sie über mich sprechen. Das ist nicht besonders höflich.» Der eine lächelt mich milde an. Der Rest der Gruppe und die anderen Fahrgäste geben vor, von der Situation nichts mitzubekommen.

In meiner Wut poste ich meine Erfahrungen auf Instagram während hinter mir einer der Männer vor sich hin buchstabiert: «G. I. R. L.» Mein Insta-Postfach quillt innerhalb kürzester Zeit über. Frauen, die mir von ähnlichen Eindrücken berichten. Kaum ein Mann meldet sich, schon gar keiner, bei dem meine Schilderung Erinnerungen an ähnliche Erfahrungen abzurufen scheint.

Immer lauter sprechen die Männer jetzt über die ihnen wichtigen Themen, im Selbstbewusstsein darüber, gewonnen zu haben. Dass das junge Mädchen, das «Girl» im Ruheabteil ihnen gar nichts zu sagen hat. Dass das Girl im öffentlichen Raum ein Girl bleibt, selbst wenn es gleich alt ist wie der österreichische Bundeskanzler. Und wie sehr dieses Girl auch im Recht sein mag, so untersteht es in der Realität des ICE der Autorität der alten Männer – und der der Gruppe. Denn auch der Rest der Konferenzteilnehmer*innen wird jetzt wieder lauter. Man beginnt sich über die Sitze hinweg zu unterhalten.

Ich schäme mich. Ich fange an, mich selbst in Frage zu stellen. Du hättest nichts sagen müssen, denke ich, du hättest deinen reservierten Platz auch verlassen und dir einen anderen suchen können. Ich denke wieder an den milden Blick des ersten Herren, der milde Blick der die hysterische Frau zur Contenance aufruft. Vielleicht, denke ich, hat er recht.

Und plötzlich dazwischen: ein Mail. Gerade muss irgendwo eine Pressekonferenz stattgefunden haben, in der eine Jury verkündet hat, dass ich einen Literaturpreis gewinne. Mein Handy blinkt, die ersten Glückwünsche gesellen sich zu Berichten von weiblichen Ohnmachtserlebnissen. Ich verschränke die Arme und denke: Ich will eure Preise nicht. Ich will eure Lobreden nicht. Ich will eure Fürsprache auf Social Media nicht. Ich will eure Einladungen auf Podien und Festivals nicht, wenn ihr es nicht schafft, die junge Frau am Nebensitz in der Bahn als gleichwertiges Wesen zu behandeln. Wenn ihr diversity in der Vorlesung super findet, aber am lautesten bei jedem schwulen- oder ausländerfeindlichen Witz mitlacht. Wenn ihr das Maul nicht aufkriegt, wenn jemand auf euer Rückgrat angewiesen wäre.

Als die Gruppe aussteigt, läuft die ältere der beiden Frauen unter einem Vorwand noch einmal zurück. Sie beugt sich zu mir. «Es tut mir leid», sagt sie, «Es ist so peinlich.» Sie schaut sich um, ob ihre Kollegen sie auch nicht beobachten. «Aber Sie haben das super gemacht», sagt sie, klopft mir auf die Schulter und rennt davon.

Angela Lehner, geb. 1987 in Klagenfurt, lebt in Berlin. 2019 erschien ihr Romandebüt *Vater unser* bei Hanser Berlin. Dafür erhielt sie den Debütpreis des österreichischen Buchpreises, den Alpha-Literaturpreis, den Franz-Tumler-Literaturpreis, stand auf der Longlist für den Deutschen Buchpreis und erhält 2020 den 50. Rauriser Literaturpreis.



Foto: Arnold Poeschl

Dieser Text wurde für die Printversion gekürzt und ist in voller Länge online nachzulesen.

→ kupf.at/zeitung/173

Nein, aber

Montag

Hast du Lust auf ... ? – Mhm.

Passt dir das eh so? – Mja.

Kannst du dich ein bissl weiter links ... ? – Ok.

Bist du auch gekommen? – Sicher.

Dienstag

Hast du Lust auf ... ? – Naaa.

Passt dir das eh so? – Net wirklich.

Kannst du dich ein bissl weiter links ... ? – Kloa.

Mittwoch

Bist du auch gekommen? – Nein, aber ich bin nah dran.

Hast du Lust auf Oralsex? – Nein, ich mag's mir selber machen, hilf gern mit.

Passt dir das eh so? – Nein, drück bitte fester!

So? – Nein, das ist zu viel.

So? – Ja, das ist gut.

Ex Kabinett

Musikkolumne von Tamara Imlinger

Schnee- wittchen

Schneewittchen, zerschlag deinen gläsernen Sarg, Die Frau deiner Träume bist du oder Tu Was titelte die Band *Schneewittchen* Ende der 1970er Jahre. Zum Nein sagen und gleichzeitig zum Handeln motivieren, stand am Programm: Nein zu den gesellschaftlichen Verhältnissen, zum Patriarchat, zu unbezahlter Arbeit und zu Leerstand in den Städten. Ja zu Unabhängigkeit, Solidarität und Selbstbewusstsein, zum Sprechen über Sexualität und zum Formulieren von Utopien. Angi Domdey, Bruni Regenbogen, Anka Hauter und Rotraut Colberg waren von 1977 bis 1981 als *Schneewittchen* rund um die zweite Frauenbewegung im deutschsprachigen Raum aktiv. Mit wechselnden Instrumenten – Gesang, Gitarre, Klavier, Akkordeon, Saxophon, Mundharmonika, Querflöte, Geige, Cello, Bratsche, Bass, Percussion und Schlagzeug – bewegten sie sich zwischen Folk und Pop. Ihre wahrscheinlich bekannteste Textzeile taucht(e) immer wieder in linken Zusammenhängen auf: *Unter dem Pflaster, da liegt der Strand*.

Festival
Der
Régionën

UNTER
TAG /
UNDER-
GROUND

Ausschreibung / Open Call
Einsendeschluss / Deadline
23.03.2020

Open Call für KulturNaut*innen:
www.fdr.at/ausschreibung

Looking for CultureNauts:
www.fdr.at/en/open-call

Bad Ischl - Hallstatt
im historischen Salzkammergut
25. Juni - 4. Juli 2021

www.fdr.at

Was macht ihr eigentlich?

Ja zum Positiven

Nein, man muss nicht alles machen, was geht. Nein zur Hybris der selbsternannten Optimist*innen um des eigenen Vorteils willen. Nein zum «Jetzt erst recht!» der arroganten Zyniker*innen. Nein zur Moderne, es dreht sich nicht alles um den Menschen. Nein zum neuen Biedermeier und dem Rückzug ins Digitale. Nein zur permanenten Aufgeregtheit im System, um vor den dringenden Problemen abzulenken. Nein zu pathologisch Machtbesessenen, die uns mit Fake News verrückt machen. Nein zum neuen Nationalismus. Nein zum Multitasking und dem Beschleunigen der Arbeitsläufe. Nein zum Mythos der Vollbeschäftigung durch permanente Konsumsteigerung. Nein zur nochmaligen Ankurbelung veralteter Wirtschaftsparadigmen. Nein, man muss sich nicht alles von sich und anderen gefallen lassen. Nein, Gewalt sollte nicht das letzte Argument sein. Nein, wir leben nicht ewig und doch soll es weitergehen. Nein, es gibt kein richtiges Leben im falschen.

Elisabeth Burchhardt, Psychoanalytikerin unter Supervision und Gesprächstherapeutin nach dem Heilpraktikergesetz psych. Geboren in Wien, in Hamburg lebend. Beheimatet im Feld zwischen klinischer und angewandter Psychoanalyse.
→ elisabeth-burchhardt.com



Foto: Oertel

Früh geübt

Das erste Nein ist physisch. René Spitz, Psychoanalytiker und Säuglingsbeobachter, ging dieser Sache auf den Grund: Im psychoanalytischen Klassiker *Nein und Ja*, erschienen 1959, vertieft er sich in die Technik des kindlichen Kopfabwendens angesichts der Mutterbrust, die gerade nicht gebraucht wird. Ursprünglich, nur ein paar Monate früher, war dieses Seitwärtsrollen des Kopfes noch genau gegenteilig motiviert, eine frühe Suchbewegung, schreibt Spitz, die der Nahrungsquelle galt. Sobald der Säugling aber Übersicht gewonnen hat, den Busen also auf Anhieb findet, droht die gelernte Bewegung ihren Sinn zu verlieren. Verworfen wird sie nicht, stattdessen mit neuer Bedeutung versehen, das Hin und Her des Kopfes wird als Geste der Ablehnung in Gebrauch genommen. Zu beobachten sei sie beim satten Kind ab dem 15. Monat, das sich dem Nachschlag entziehe. In der sogenannten Autonomiephase, also ab dem zweiten Lebensjahr, wird das physische «Willnicht» dann zum Wort. Zum aktiven, oft kraftvollen «Nein».

Auch der Begründer der Psychoanalyse, Sigmund Freud, hat der Verneinung einen Aufsatz gewidmet. Anders als eine Reihe anderer Theorien (etwa «das Weib» als «dunkler Kontinent») hat das Konzept zum «Nein» Bestand. «Ein verdrängter Vorstellungs- oder Gedankeninhalt», schreibt Freud 1925, «kann zum Bewusstsein durchdringen unter der Bedingung, dass er sich verneinen lässt». Anders gesagt: Im Schutzmantel des «nie» oder «nein» oder «eh nicht» verlassen Bilder und Wünsche die Dunkelkammer des Unbewussten. «Davon will ich nichts wissen», sagt eine, und schleust im verneinenden «nichts» doch Gedanken, Phantasien und Affekte *dazu* über die Bewusstseinsgrenze. Solch ein «Nein», schreibt Freud, sei wie ein «Ursprungszertifikat», das aufs Unbewusste verweise. Das «Nein» als «Nein» zeigt wiederum die aktive Trennung zwischen *mir* und *dir* auf, zwischen Subjekt und Objekt. Dieses «Nein» sei laut Freud ein Zeichen des Denkens, der Urteilskraft und der Autonomie.

Das Überleben des «Nein» ist nicht gesichert, seinem Erstarren kann einiges entgegenstehen, Abwehrmechanismen vor allem, die sich im Unbewussten bilden und deren Ziel es ist, Unlust und Konflikte zu vermeiden. Anna Freud schrieb 1936 darüber das Buch *Das Ich und die Abwehrmechanismen*. Von «Altruistischer Abtretung» sprechen Analytiker*innen, wenn die Wahrnehmung fremder Bedürfnisse so sehr im Vordergrund steht, dass die der eigenen kaum mehr möglich ist. Von «Wendung gegen das Selbst», wenn Unmut nicht beim eigentlichen Ziel landet, von «Reaktionsbildung», wenn Ärger zur Freundlichkeit wird. Die Unfähigkeit zum «Nein» zeugt nicht unbedingt von freundlichem Gemüt, vielmehr könnte es sich um eine Entwicklungsstörung handeln, um die zu kümmern es sich lohnt.



20.03. | 19 UHR | 44ER GALERIE
VERNISSAGE | MONIKA PICHLER
»Au Temps Qui Passe - Die Zeit vergeht« | works since 2010
AUSSTELLUNG 21.03.—03.05.2020

16.04. | 19 UHR | TURM 9 – STADTMUSEUM
VORTRAG | KURT KOTRSCHAL
»Wolf–Mensch–Hund: Eine uralte Beziehungsgeschichte«

23.04. | 20 UHR | DOPPL:PUNKT
KABARETT | HEINZ MARECEK
»Das ist ein Theater – Begegnungen auf und hinter der Bühne«

25.09.–01.10.2020 | TURM 9 – STADTMUSEUM
KÜNSTLER*INNEN AUFGEPASST! KUVA KUNSTSYMPOSION
Ausschreibung läuft von März bis Juni 2020.

WWW.KUVA.AT

KARTENVORVERKAUF | WWW.KUPFTICKET.AT

Neinungsfreiheit

Grenzen setzen, Nein oder Stopp sagen, ... natürlich können wir das alle. Halt nicht immer und bei jedem. Coach Michaela Hainzl skizziert die Räume, die notwendig sind, um Nein zu sagen.

Michaela Hainzl ist selbständig als Coach, Supervisorin und Trainerin mit eigener Praxis in Linz. Sie begleitet mit Leidenschaft Menschen und Projekte.
→ michaelahainzl.at



Foto: Otto Hainzl

Neinsagen. Als Kinder können wir's noch extrem gut, später machen wir die Erfahrung, dass das nicht überall und bei jedem so toll ankommt. Das haben wir abgespeichert und daher fällt vielen von uns dieses Neinsagen dort besonders schwer, wo uns Themen oder Menschen am Herzen liegen. Wir wollen mit voller Kraft da sein, niemanden hängen lassen. Dabei spielt Identifikation eine Rolle, aber auch Rollenbilder, Muster und Glaubenssätze, die in unserem Unterbewusstsein gespeichert sind. Dort ist vielleicht von früher noch abgelegt: Neinsagen kann weh tun. Dies kann unsere Entscheidungsfreiheit stark einschränken.

«Zwischen Reiz und Reaktion liegt ein Raum. In diesem Raum liegt unsere Macht zur Wahl unserer Reaktion. In unserer Reaktion liegen unsere Entwicklung und unsere Freiheit», ist eine Überzeugung Viktor Frankls, des Begründers der Logotherapie und Existenzanalyse.

Entsprechend liegt ein zentraler Aspekt bei der Entscheidung, ob wir etwas übernehmen oder nicht, ob wir zu etwas «Ja» sagen oder «Nein», im Bewusstsein, diesen Raum und diese Macht zu haben. Es ist dieser Raum, der uns ermutigt und zu einer bewussten Wahl ermächtigt. Dem «Getrieben-Sein», dem (unbewussten) Druck oder Muster wird unsere Macht zur freien Entscheidung, zur Wahl unserer Reaktion, gegenüber gestellt.

Freiheit und Verantwortung

In der Logotherapie spielen (Entscheidungs-)Freiheit und Verantwortung eine große Rolle. Diese beiden gibt es nur im Doppelpack. Was bedeutet das? Mit jeder Entscheidung, die wir treffen, übernehmen wir auch Verantwortung (uns und anderen gegenüber). Mit jeder Entscheidung gestalten wir uns selbst und unser Umfeld. Mit jeder Entscheidung geben wir unserer Entwicklung eine Richtung, schaffen Klarheit, wer wir sind, wofür wir stehen, was wir bereit sind zu tun und was nicht. Wir werden für unser Gegenüber besser einschätzbar und unsere Motivationen nachvollziehbar.

Da wir alle nur ein bestimmtes Maß an Energie zur Verfügung haben, müssen wir Prioritäten setzen. Wissend, dass eine Entscheidung gegen eine Sache gleichzeitig die Entscheidung für etwas anderes ist, können folgende Fragen hilfreich sein:

Kann ich das Angefragte gesund, also im Rahmen meiner Möglichkeiten und Kräfte gut leisten? Liegt das Angefragte «auf meinem Weg» im Sinne von: Ist es das, wofür ich mich in meinem Leben einsetzen möchte? Das meine besten Kräfte zum Vorschein bringt? Oder lenkt es mich von diesem «Besten» ab?

Und wenn mehrere betroffen sind?

Das alles ist auch auf menschliche Systeme übertragbar. Jede Organisation, jeder Verein, jede Initiative hat genauso ihre Glaubenssätze und Muster, ihre realen und tradierten Gegenspieler*innen und Unterstützer*innen. Hier ist eine noch größere Komplexität vorhanden, eine Vielzahl von Menschen, Kräften und Interessen sind in Einklang zu bringen. Das Ganze spielt sich zusätzlich vor dem Hintergrund sich permanent verändernder politischer und gesellschaftlicher Rahmenbedingungen ab. Auch hier stellen sich Fragen des Ja oder Nein.

Für Organisationen können hilfreiche Fragen dann so aussehen: Wofür haben wir uns ursprünglich gemeinsam auf den Weg gemacht? Was ist das, was wir mit unserer gebündelten Kraft erreichen wollen? Was ist der durch unser Zusammenspiel ganz spezifische Beitrag? Was ist JETZT möglich? Welche Haltung, welche Blickrichtungen aber auch welche Aktivitäten lenken uns vom Eigentlichen ab und binden unsere ohnehin begrenzten Energien?

Dieser Perspektivenwechsel von der hypnotischen Anziehung des Negativen hin zum Veränderbaren und Gestaltbaren ist immer möglich. Genau darin bestehen wieder unsere Freiheit und unsere Gestaltungsräume.

Nichts setzt so massive Kräfte frei, wie die Begeisterung für eine Sache, für eine Idee. Aus dieser Begeisterung können wir die Kraft zum Anders-Tun ziehen. Immer unter der Prämisse, es auf gesunde Art zu tun, also nicht mehr einzusetzen als derzeit verfügbar ist. Und wie erkennen wir, was verfügbar ist? Indem wir uns den Raum nehmen für eine gewisse Distanz und für ehrliche und ausführliche Kommunikation, in der jede*r Einzelne nach gutem Abwägen klar «Ja» und «Nein» sagt.

Ohne Nein kein Ja

Egal ob Ja oder Nein: Es geht darum, zu erkennen, dass wir frei und mächtig sind, verantwortungsvolle Entscheidungen zu treffen. Dass wir uns selbst mit unseren Fähigkeiten und Grenzen wahr- und ernst nehmen. Und dass wir zu vielem wohl «Nein» sagen müssen, damit wir frei sind, zu jenen Themen und Aufgaben in der Welt, die uns im Innersten betreffen, die uns im wahrsten Sinne des Wortes am Herzen liegen, laut «Ja» zu sagen.

Digital Detox leicht gemacht

Oberflächlich-bunte Bilder statt tiefgründiger Konversationen, störende Ablenkung statt wohlwollender Empathie, vage *Whatsapp*-Messages statt menschlicher Bindung. Was dieses Smartphone alles kaputt macht, ist sagenhaft. Öfter mal «Nein» zu sagen, davon träumen viele. Aber wie kann das gelingen? Anleitungen zum digitalen Detox gibt es zuhauf – hier mein persönliches Best-of an Tipps, die beim Abschalten helfen und euch produktiver machen:

Auszeiten im Alltag

Das Smartphone einfach mal zuhause lassen und ungestört im Hier und Jetzt leben. Nichts einfacher als das! Für den Anfang empfehle ich elektroniklose Spaziergänge. Aber natürlich muss die Auszeit gut vorbereitet sein. Es empfiehlt sich, die besten Freund*innen und engsten Familienmitglieder entsprechend zu informieren: Ich aktualisiere zum Beispiel meine Statusmeldung auf *Whatsapp*, *Facebook* und *Twitter*, erstelle eine Out-of-Office-Nachricht und kontrolliere vor dem Losgehen mehrmals, dass nichts Wichtiges vorgefallen ist, auf das ich reagieren sollte. Nach der Rückkehr selbstverständlich ebenso. Denn an der frischen Luft lässt sich hervorragend fresher Content für die Social Media-Kanäle brainstormen.

Sanfte Abendstimmung

Ab 22.00 Uhr hat mein Bildschirm einen Gelbstich. Das habe ich eingestellt, ganz unabhängig davon, ob die blauen Strahlen den Biorhythmus des Körpers nun durcheinander bringen oder nicht. Denn entweder es funktioniert, und anstatt noch anderthalb Stunden auf der Couch zu sitzen und durch meine Apps zu scrollen, fällt mir nach zehn Minuten das Handy aus der Hand und ich entschlummere sanft im besten-biorhythmischen Einklang; oder ich kann die Gelegenheit nutzen, meine *Instagram*-Fotos mit Gelbstich durchzusehen. Da merkt man schnell, falls die Bildkomposition nicht passt und kann das gleich korrigieren.

Ungestörte Nachtruhe

Kein Smartphone im Schlafzimmer, an diese Regel halte ich mich seit Jahren. Aber Ausnahmen müssen sein, etwa, wenn ich zur Schlafenszeit gerade eine besonders witzige *Whatsapp*-Konversation starte. Die Liebsten schlafen schließlich am besten mit einem Lächeln auf den Lippen. Ansonsten ruht das liebe Gerät in der Küche. Wenn nachts gewisse Bedürfnisse drücken, muss ein Abstecher dorthin allerdings erlaubt sein. Oder man lässt sich mit der Smartwatch schlafphasengerecht wecken. Irgendwo auf der Welt ist schließlich gerade was los. Und wer will schon etwas verpassen?

Anna Goldenberg ist Journalistin und Autorin (*Versteckte Jahre. Der Mann, der meinen Großvater rettete*, Paul Zsolnay Verlag 2018) und lebt in Wien. Sie schreibt über Medien und Politik für den Falter und die taz.

posthof. zeitkultur
am
hafen

tanz
tage²⁰

Mi. 18. März // Österreich-Premiere
**Kibbutz Contemporary
Dance Company (IL): Asylum**

Mi. 25. März // Österreich-Premiere
**Gravity & Other Myths (AUS):
Out Of Chaos**

Mi. 01. April // Österreich-Premiere
**Shay Kuebler Radical
System Art (CA): Telemetry**

Sa. 18. April // Österreich-Premiere
**Ana Morales (ESP):
Sin permiso. Canciones
para el silencio**

www.posthof.at/tanztage

Shay Kuebler Radical System Art
© Shay Kuebler

Posthof - Zeitkultur am Hafen | Posthofstraße 43 | A-4020 Linz | Ein Haus der LIVA
Infos & Tickets: 0732/781800 | www.posthof.at | oö. Raiffeisenbanken | oeticket 01/96096

linz

LIVA

Österreichische
Landesbank

Österreichische
Sparbank

LTO

oeticket.com

bezahlte Anzeige

ULRICHSBERGER KALEIDOPHON 30.4. – 2.5.2020

LINA ALLEMANO FOUR.

**COYOTE: MICHEL DONEDA &
NATACHA MUSLERA.**

**MASAHIKO SATOH / OTOMO YOSHIHIDE /
ROGER TURNER.**

DIS / CON / SENT.

JUMP OFF THIS BRIDGE.

PARASKEVOPOULOS / WINTER / PRÖLL.

GNIGLER.

BILIANA VOUTCHKOVA.

**HILDEGARD KLEEB /
ROLAND DAHINDEN / ALEXANDRE BABEL.**

**OHLMEIER / KHROUSTALIOV /
FISCHERLEHNER.**

PETER EVANS' BEING AND BECOMING.

ANDREAS TANZER.

www.jazzatelier.at

JAZZATELIER ULRICHSBERG

& am Sa 14. März im Jazzatelier: **OMBRA DI ORGANO**

bezahlte Anzeige

Mehr als eine Geschlechterfrage

Nein sagen zur Hausarbeit ist nicht per se feministisch. Sie bloß zwischen den Geschlechtern aufzuteilen auch nicht. Nicole Schöndorfer erklärt, wieso sich der Widerstand vor allem gegen die Bedingungen richten muss, unter denen Hausarbeit verrichtet werden soll.

Nicole Schöndorfer lebt als freie Journalistin und Medienmacherin in Wien. Sie setzt sich vorwiegend mit feministischen Themen auseinander und diskutiert gesellschafts- und medienpolitische Aspekte.



Foto: privat

Wir kennen sie alle, die traurigen Fakten. Haus- und Sorgearbeit wird überall auf der Welt größtenteils von Frauen und Mädchen erledigt. Laut einer 2019 publizierten Untersuchung der Internationalen Arbeitsorganisation ILO leisten Frauen täglich 4 Stunden und 26 Minuten unbezahlte Arbeit im Haushalt und in der Familie, Männer hingegen nur 1 Stunde und 48 Minuten. Das ist der Durchschnitt in 41 untersuchten Ländern, darunter alle EU-Staaten. Die Fassungslosigkeit ist immer wieder groß, wenn dieses Ungleichgewicht thematisiert wird, die Zahlen verändern sich über die Jahre jedoch nur marginal. Nun ist es zweifellos sinnvoll, die von Frauen verrichtete unbezahlte Arbeit der von Männern gegenüberzustellen, um zu zeigen, wie groß der geschlechtsspezifische Unterschied nach wie vor ist und wie viel sich diesbezüglich auf der Seite der Männer noch tun muss. Das passiert erfreulicherweise auch. Das gesellschaftliche Bewusstsein wächst.

In der feministischen Kritik wird allerdings auch dazu tendiert, die Zahlen ausschließlich anhand dieser Linie zu beurteilen und damit zu suggerieren, dass sich die Ungerechtigkeit durch eine gleichberechtigte Aufteilung der unbezahlten Arbeit zwischen Frauen und Männern auflösen würde. Doch es geht dabei eben nicht nur um eine Geschlechterfrage im Vakuum, sondern vielmehr um eine Geschlechterfrage innerhalb der Klassenfrage.

Ersparter Lohn

Die Entwicklungsorganisation Oxfam hat erst kürzlich eine Studie veröffentlicht, die besagt, dass Frauen und Mädchen weltweit pro Tag 12,5 Milliarden Stunden an unbezahlter Haus- und Sorgearbeit leisten. Sie hat ausgerechnet, dass der Gegenwert dafür bei 11 Billionen Dollar im Jahr läge, wenn sie dafür zum Mindestlohn bezahlt würden. Das sind also mindestens

11 Billionen Dollar jährlich, die sich das Wirtschaftssystem an Lohn erspart. Denn Fakt ist – und das wurde und wird leider auch von Linken ignoriert bis negiert –, dass nicht entlohnte Haus- und Sorgearbeit ebenso essentiell für das Aufrechterhalten der kapitalistischen Maschinerie ist wie die entlohnte Arbeit in der Fabrik und in den Büros. Auch diejenigen, die derweilen zuhause arbeiten, die kochen, Wäsche waschen und sich um die Kinder kümmern, sind Teil der Arbeiter*innenklasse. Wo sollten sie auch sonst dazu gehören? Sie haben zwar keinen eigenen Lohn, aber müssen am Ende ebenfalls von dem leben, was die Arbeitgeber*innen zahlen. Der Lohn wird dann wiederum dazu verwendet, die nicht entlohnte Arbeit zuhause zu kommandieren und zu kontrollieren.

Dass es nun größtenteils Frauen sind, die den Haushalt schmeißen und die Familie hegen und pflegen, trägt maßgeblich dazu bei, dass diese Arbeit nicht als gleichwertig zur Lohnarbeit oder überhaupt als Arbeit angesehen wird. Dabei produziert sie, wie die italienische Feministin und Autorin Mariarosa Dalla Costa in den 70er Jahren analysierte, die für die kapitalistische Gesellschaft bedeutendste Ware, von der jegliche Produktion abhängt: die Arbeitskraft. Reproduktionsarbeit, wie Haus- und Sorgearbeit bei Dalla Costa und vielen anderen genannt wird, sorgt schließlich dafür, dass die Arbeiter*innenschaft regeneriert wird und fit für die Lohnarbeit bleibt. Dalla Costas Kritik, wie auch die einer anderen prominenten feministischen Theoretikerin aus Italien, Silvia Federici, bezieht sich auf Marx' Theorie der ursprünglichen Akkumulation, im Zuge derer er das Thema Reproduktionsarbeit nur streift und sie vor allen Dingen nicht im Produktionsprozess verortet. Die Befreiung der Frau macht er am Verlassen des Hauses in Richtung Fabrik fest. Die Reproduktionsarbeit macht dann wer? Eben.

Befreiung der einen, Ausbeutung der anderen

Es ist fast unangenehm, dass sich an dieser Stelle ein Übergang zu einer der marxistischen Theorie völlig entgegengesetzten Denke bauen lässt. Einfach Nein zu sagen zur Haus- und Sorgearbeit ist nicht per se feministisch. Sie als Frau hinter sich zu lassen, hat mit einem feministischen Befreiungsschlag am Ende nichts zu tun. Das darf sich die Gesellschaft von bürgerlichen Frauen und liberalen Feminist*innen auch nicht einreden lassen. Da die Arbeit logischerweise nicht verschwindet, weil sie nicht gemacht wird, wird sie ausgelagert. Und zwar an Migrant*innen und Women of Colour, die unter unsicheren Arbeitsbedingungen

Wider- worte

Die Quotenmigrantin

für wenig Geld putzen, sitzen und pflegen. Die Befreiung der einen Frau bedeutet hier bloß die Ausbeutung einer anderen, in der kapitalistischen Hierarchie weiter unten rangierenden Frau.

Was kann also eine Lösung für das Problem sein? Die gleichberechtigte Aufteilung der Reproduktionsarbeit zwischen den Geschlechtern greift als solche zu kurz, ihre Auslagerung führt zur Verlagerung der Unterdrückung. Dass in der Oxfam-Studie den besagten 12,5 Milliarden verrichteten Arbeitsstunden ein potenzieller Geldwert zugemessen wird, ist im Kapitalismus, in der jeder Wert in Geld gemessen wird, eine gute Basis für eine systemische Kritik.

Aufstand aus der Küche

Schon Mariarosa Dalla Costa und Silvia Federici haben gemeinsam mit Selma James und Brigitte Galtier in der 1972 lancierten Kampagne *Wages for Housework* versucht, den Fokus darauf zu legen, dass nicht die Reproduktionsarbeit selbst ausbeuterisch ist, sondern die Bedingungen, unter denen sie verrichtet werden soll. «Lohn für Hausarbeit» war keine realpolitische Forderung, sondern der Grundstein für eine Analyse der Geschlechterfrage innerhalb der Klassenfrage. So schreibt Federici in *Aufstand aus der Küche*: «Es ist die Forderung, durch die unsere Natur endet und unser Kampf beginnt; denn Lohn für Hausarbeit zu verlangen, bedeutet, diese Arbeit als Ausdruck unserer Natur abzulehnen und damit eben die Rolle abzulehnen, die der Kapitalismus für uns erfunden hat.» Die Kampagne hat bis heute nicht an Aktualität eingebüßt.

«Jetzt, wo Alma Zadić Justizministerin ist, ist vieles möglich!» Diesen Satz habe ich vor kurzem im beruflichen Kontext leider wirklich gehört. Natürlich an mich gerichtet – schließlich bin ich ja auch eine von «denen» aus Ex-Jugoslawien. Vieles daran ist problematisch – der wohlwollende Rassismus an erster Stelle – was mich aber seit Wochen nicht loslässt, ist diese Frage: Warum wird Zadić von vielen Seiten entweder undifferenziert gelobt, oder, wie die vielen Drohungen und Hassbotschaften gegen sie zeigen, gleich ganz weggewünscht? Die Erklärung für letzteres ist einfach: Rassismus. Die Erklärung für ersteres leider nicht ganz so.

Klar, es gibt das wichtige und richtige Argument des Vorbildcharakters. Migrantische Namen in solchen (und anderen) Positionen sind de facto kaum vorhanden – doch was passiert darüber hinaus? Reicht es wirklich aus, einen Identitätsmarker zu erfüllen, um die «richtige» Politik zu machen? Nein, das tut es eben nicht. Das zeigen nicht zuletzt die sinnlosen Forderungen nach «mehr Frauen in Führungspositionen» – diese (meist weißen privilegierten cis-) Frauen führen nicht automatisch zu mehr Gleichberechtigung und einer Politik für Marginalisierte. Sie zementieren – wie im Fall von Alma Zadić auch – einen rechtskonservativen patriarchalen Mainstream nur noch weiter ein, indem sie ihn befürworten und klar dafür arbeiten. Tokenism – also rein symbolische Personalpolitik – allein löst keine Probleme und wird nicht dazu führen, strukturellen Rassismus, Klassismus und Sexismus zu bekämpfen. Wenn überhaupt, verschleiert er diskriminierende Strukturen.

Individuelle Erfolgsgeschichten – sofern die Definition von «Erfolg» eine opportunistische Karriere inklusive Eliteuniversität ist – sind nichts Erstrebenswertes. Sie sind das eigentliche Problem dieser neoliberalen Leistungsgesellschaft, die uns trotz systematischer Diskriminierung einreden will, wir könnten alles werden, wenn wir es nur wirklich ganz stark wollten. Die einzige Frau of Colour und damit symbolischer Token einer rechtskonservativen Regierungselite zu sein, ist nicht automatisch etwas Gutes. Denn wenn wir Personen nur dafür feiern, weil sie aus einer marginalisierten Position heraus kapitalistisch verwertbar geworden sind, dann haben wir ein Problem. Dann nehmen wir sie und ihre Politik nicht ernst, genau wie jene, die ihre Position bewusst instrumentalisieren.

„Kulturschock für Lederhosenträger“

Das Jazzfestival Saalfelden ist eines der renommiertesten Festivals in Europa. Internationale Künstler*innen spielen jedes Jahr im August inmitten der Bergkulisse im Salzburger Pinzgau. Vor 15 Jahren geriet die Jazzinstitution in finanzielle Turbulenzen und stand vor dem Aus. Intendant Mario Steidl hat bei der Wiedergeburt angepackt. Im Gespräch mit Journalistin Stefanie Ruep erzählt er, wie das Festival zu einem offenen Treffpunkt für ein breites Publikum geworden ist und wie er es weiterentwickeln will.

Stefanie Ruep ist Salzburg-Korrespondentin der Tageszeitung *Der Standard*. Die gebürtige Oberösterreicherin hat in Salzburg studiert und ist dort geblieben.



Foto: Ruep

Mario Steidl ist seit 2004 Intendant des Internationalen Jazzfestivals Saalfelden und des Kunsthaus Nexus.
→ jazzsaalfelden.com



Foto: Tina Heine

Stefanie Ruep: Heuer geht das Internationale Jazzfestival Saalfelden zum 41. Mal über die Bühne. Sehr viele mittelgroße Städte machen ein Jazzfestival – wodurch unterscheidet sich Saalfelden von anderen Festivals?

Mario Steidl: Was Saalfelden immer ausgemacht hat, ist, dass die Besucher*innen dort Musik finden, die sie noch nicht kennen. Es ist zentral für das Publikum, Neues zu entdecken. Zudem sind wir immer unserer Linie treu geblieben und haben nicht irgendwelche Popgrößen eingeladen, um mehr Publikum anzuziehen. Und die Lage inmitten der Berge macht uns aus. Es ist eine Kombination aus Landschaft, Programm und neuen Projekten.

Wie schafft man die größtmögliche Akzeptanz für ein Festival bei der Bevölkerung?

Das dauert. Am Anfang gab es Schilder, wie «Besucher des Festivals in diesem Gastbetrieb nicht erwünscht». Da kommen die wilden, langhaarigen Leute daher, das war für die Lederhosenträger*innen in den 70er Jahren ein totaler Kulturschock. 2004 hatte man auch keine Skrupel, das Festival aufzulösen. Aber wir haben es geschafft, die Leute durch unser Angebot mitzunehmen. Es ist kein «Closed Shop», bei dem sich zwar in der Stadt etwas rührt, aber keine*r etwas mitbekommt. Durch die Konzerte auf Almen, am Stadtplatz und im Park mit freiem Eintritt reichen wir den Einheimischen die Hand und geben ihnen die Möglichkeit, in die Musik einzutauchen. Das Festival ist partizipativ gestaltet. Das ist voll aufgegangen. Jetzt sagen die Leute: «Das ist unser Festival».

Es gab 2004 einen großen Einschnitt für das Jazzfestival Saalfelden. Es geriet in finanzielle Turbulenzen und musste 2005 ausfallen. Was ist da passiert?
Es wurde von den Vorgänger*innen schlecht kalkuliert, aber man hätte völlig anders reagieren können. Wir haben 2004 ein Krisenfestival veranstaltet, es in kürzester Zeit aus dem Boden gestampft und trotz der Altlasten waren wir nur 10.000 Euro im Minus. Trotzdem haben viele Stimmen eiskalt gesagt: «Das brauchen wir nicht». Das Festival gab es bis dahin schon 25 Jahre lang. Ein Ende wäre eine Katastrophe gewesen.

Was hat das Jazzfestival Saalfelden schlussendlich gerettet?

Wenn Christian Kresse vom Tourismusverband Saalfelden nicht gesagt hätte, sie übernehmen das, dann hätte es das Festival nicht mehr gegeben. Damals hat der Vorstand vom Verein, der auch das Kunsthaus Nexus betrieb, privat für das Festival gehaftet. Die Gemeinde wollte die Haftung nicht übernehmen. Nach der Zusage des Tourismusverbands sagte auch Wilfried Hauslauer 80.000 Euro aus dem Tourismusförderungsfonds zu. Nun hat sich das gedreht und wir haben eine sehr breite Unterstützung.

Wie haben Sie als Intendant die Herausforderung angepackt, das Festival neu aufzustellen?

Ich war gerade 30 Jahre alt und mit dem Studium im zweiten Bildungsweg fertig. Es war eine Herausforderung. Große Schuhe, aber wir versuchten, darin zu gehen. Im ersten Jahr war es nur wichtig, das Festival durch den Ausgleich zu pushen. Es war nix da, kein Geld, um etwas Neues zu machen. Die Voraussetzungen waren denkbar schlecht. Wir sind dann mit den Kosten runter, haben das Festival ins Zentrum, ins Kongresshaus verlegt, statt draußen auf der Wiese die große Zeltstadt aufzubauen und damit das Budget von 800.000 auf 500.000 gesenkt. Es war viel zu tun. Jetzt ernten wir die Früchte.

*In Saalfelden werden ungewöhnliche Bühnen bespielt. Was macht es mit dem Publikum und den Musiker*innen, wenn das Konzert im Bezirksgericht oder einer Buchbinderei stattfindet?*

Anfangs hatten wir das steife Konzept mit 30 Konzerten fortgeführt. Irgendwann war das zu wenig, mit so

Notwendige Negation

großartigen Künstler*innen. Deshalb haben wir vor drei Jahren Versuchsballons steigen lassen und Konzerte in der Buchhandlung und im Museum veranstaltet. Da war der Anklang sehr gut. Wir haben den Park, der lange brach lag, drei Tage mit DJs bespielt und dazwischen Impro-Sessions von Jazzmusiker*innen. Es war eine Art Zwangsbeglückung des jungen Publikums, um das Bild von Jazz in den Köpfen neu zu formatieren. Anstatt es als schräges Gedudel oder die Musik ihrer Großeltern zu sehen, sollten sie erkennen, dass Jazz neu, cool und hip ist. Viele Konzerte sind auch kostenlos verfügbar. Das hat funktioniert. Gleichzeitig wollten wir den Musiker*innen Räume bieten, wo ihre Musik reinpasst. Sie kommen nicht nur für einen Gig, sondern haben in Saalfeldern auch Bühnen, wo sie experimentieren und sich musikalisch begegnen können. Die Musiker*innen nutzen das, um neue Projekte zu kreieren.

Frauen sind nicht gerade überrepräsentiert im Jazz. Wie schafft man es, mehr Frauen einzubinden?

Letztes Jahr hatten wir eine Quote von 30 Prozent Frauen. Ich schaue ganz bewusst darauf. Aber ich stelle keine Frau auf die Bühne, nur weil es eine Frau ist. Es ist eine permanente Suche, um nicht immer die gleichen Frauen zu bringen. Aber es ist wichtig, Frauen zu präsentieren und das versuchen wir auch.

Mit dem Jubiläum im Vorjahr wurde erneut ein Kurs der Erweiterung und Erneuerung eingeschlagen.

Wie geht das jetzt weiter?

Das wird so bleiben. Die vielen Konzerte gab es nicht nur zum Jubiläum. Wir werden weiter neue Räume bespielen und Artists in Residence haben. Ich möchte das Festival noch interdisziplinärer gestalten und auf andere Kunstformen ausdehnen. Street Art, Visual Arts oder Installationsprojekte – das wäre mein Traum für das Festival in den nächsten zehn Jahren – hin zum Kunstfestival.

Gerhard Dorfi, geboren in Vöcklabruck, via Salzburg, München und Wien zuletzt wieder in der Mozartstadt gelandet. Freier Autor, schreibt unter anderem für *Filmlogbuch*, *Jungle World*, *Sportmagazin*, *Kunstfehler*, *Der Standard*. Daneben Kultur- und Sozialarbeiter sowie Schallplattenunterhalter.



Foto: Dachverband Salzburger Kulturstätten

Wer sich nicht wehrt, lebt verkehrt! So lautet der Leitspruch aller Rebell*innen – und ein Song der zu Unrecht heute vergessenen deutschen 1970er-Anarcho-rockcombo *Schroeder Roadshow*. Auf der Suche nach dem richtigen Leben im falschen (frei nach Theodor W. Adorno), empfiehlt es sich, nicht zu allem Ja und Amen zu sagen. Die Negation als Ein- und Widerspruch ist ein erster Schritt, an den gesellschaftlichen Ist-Zuständen zu rütteln. Zur Post-1968er-Dissidenz gehört etwa die lachende Sonne mit dem Logo der Anti-akw-Bewegung, deren Slogan «Atomkraft? Nein danke!» in den späten 1970ern durchaus realpolitische Folgen hatte, als hierzulande per Volksabstimmung eine knappe Mehrheit «Nein» zum geplanten Kernkraftwerk in Zwentendorf sagte. Ein Kollege Adornos am Frankfurter Institut für Sozialforschung, Herbert Marcuse, gab mit seiner 1964 veröffentlichten Schrift *Der eindimensionale Mensch* der Außerparlamentarischen Neinsager-Opposition entscheidende Impulse: Freilich analysiert der deutsch-amerikanische Soziologe und Philosoph darin einen gesellschaftlich-zivilisatorischen Zustand, den es eigentlich zu überwinden gilt. Alle Theorie ist grau, in der Praxis haben in letzter Zeit die integrativen, eben eindimensionalisierenden Fähigkeiten des Kapitalismus die Oberhand gewonnen. Marcuse setzte seinerzeit große Hoffnungen in die Ästhetik, sprich Kultur(industrie), die diese aber nicht wirklich erfüllen konnte. Was bleibt dem Störenfried und gelerten Neinsager, als sich an radikalindividualistischen, tönenden Ausformungen von Widerborstigkeit zu erfreuen: etwa dem Cover des Ricky Shayne-Schlagers *Ich spreng alle Ketten*, der die Linzer Punkpionierbunam *Willi Warma* die Liedzeile «und (ich) sage Nein nein nein nein nein!» schmetterte ließ. Oder dem Protestsong *Rebell* der Berliner Punkband *Die Ärzte* mit dem befreienden Ausruf «Ich bin dagegen». Als probates Mittel gegen die Zumutungen des Lebens empfiehlt sich auch ein offenes Ohr für die oberösterreichisch-bairische Mundart bzw. Umgangssprache und deren Sprachwitz in Form der dort gebräuchlichen doppelten, mitunter gar dreifachen Verneinung: «Von uns hod koana no nia wos zum säg'n ned ghobt». Notfalls bleibt noch immer der Umweg über die grammatikalische Sonderheit des Irrealis. Aber nix Gwiß woäß ma ned!

Print@home Gebühren? Nicht mit uns!



Kauf deine Eintrittskarte für deinen Lieblingsclub
ab sofort einfach und bequem auf KUPFticket.at!

KUPFticket.at

KPO

ÖKOLOGISCH,
SOZIAL, MACHBAR



NULLTARIF BEI BUS UND BAHN
ERWEITERUNG DES ÖFFI-ANGEBOTS UND BESSERE FAHRPLÄNE
BEVORZUGUNG DES RAD- UND FUSSGEHVERKEHRS

bezahlte Anzeige

SPRING SOUNDS

10.4. DUZZ DOWN SAN LABEL NIGHT

11.4. VOODOO JÜRGENS | FELIX KRAMER

18.4. DIVES | JOLLY GOODS | HALF GIRL

30.4. AT PAVILLON

02.5. JUST FRIENDS AND LOVERS

15.5. BULBUL | FRIENDS OF GAS

W8
waschaecht.at

ALTER SCHL8HOF WELS

bezahlte Anzeige

Gegen alle!

Dass Widerstand manchmal nervt, meint Autor Otto Tremetzberger. Eine kleine Polemik gegen das reflexartige Nein in der Freien Szene.

Kürzlich hat Peter Handke in einem Interview völlig zu Recht gemeint, dass er das Internet (er sagt dazu «Smartphone») nicht nutze und das Zeitunglesen ihn überhaupt meistens deprimiere; aber: Man kann's dann halt doch nicht lassen. So ähnlich geht's mir hin und wieder mit der KUPFzeitung.

Zum Beispiel: Kulturhauptstadt. Die Bad Ischler*innen mussten sich leider nicht nur in den sogenannten Mainstreammedien mehr oder weniger unverblümt erklären lassen, dass sie Gamsbart-Narrische sind, die von warmen Kaiser-Semmeln träumen und dem Kulturhauptstadt-Schmäh auf den Leim gegangen sind. Wer die Berichterstattung verfolgte, konnte tatsächlich meinen, bei dem für 2024 geplanten «Kulturhauptstadtjahr», handle es sich um eine Art größere Ausgabe des Lehár-Festivals, die den Zaunerstollen ins Zentrum und die Szene an den Rand stellt.

So auch in der letzten KUPFzeitung: Darin unterstellt Martin Wassermaier, Oberösterreichs Lokaljournalist des Jahres 2017, das Projekt «Europäische Kulturhauptstadt» sei ausschließlich Ausdruck von «Geschäftemacherei» und ein «kulturindustrielles Business». Eine schlimme und neoliberale Angelegenheit also, der man ahnt es bereits, in der KUPFzeitung (nur) mit dem szenetypischen Generalverdacht zu begegnen ist. Das Ganze könne nur funktionieren, wenn der «heiße Atem aus Kritik und Widerstand» an den Schaltstellen spürbar werde.

Nun ist es aber gerade am Projekt «Salzkammergut 2024» das Erstaunliche, dass an vielen dieser Schalthebel nicht der vermeintliche Klassenfeind, sondern ehrenwerte Kulturarbeiter*innen sitzen, denen man nicht mit dem feuchten Odem jugendlicher Widerständigkeit, sondern mit begründetem Optimismus und, denn einfach wird es nie, mit Schützenhilfe begegnen sollte.

Dass es bei einer Kulturhauptstadt strukturell und prinzipiell natürlich um etwas anderes geht als um die öffentliche Querfinanzierung von politischen Umstürzen, nimmt man auch in der KUPFzeitung großzügig zur Kenntnis. Das renitente Beharren auf kritische Untertöne verkümmert allerdings in der Praxis häufig zur Pose. Im Übrigen fallen diese auch in der «Bürgerlichen Presse» keineswegs unter den Tisch. Aber gerade dort, wo sie ohne Substanz sind, dienen sie der allgemeinen Empörung, dem Herzstück zeitgemäßen Journalismus – ob Qualitäts-, Alternativ- oder Boulevardmedien von links oder rechts, ist dabei mittlerweile wurscht. Als «Aufreger des Tages» ist der heiße Atem der Kritik längst Mainstream und bezeichnend für eine «Politik der Empörung».

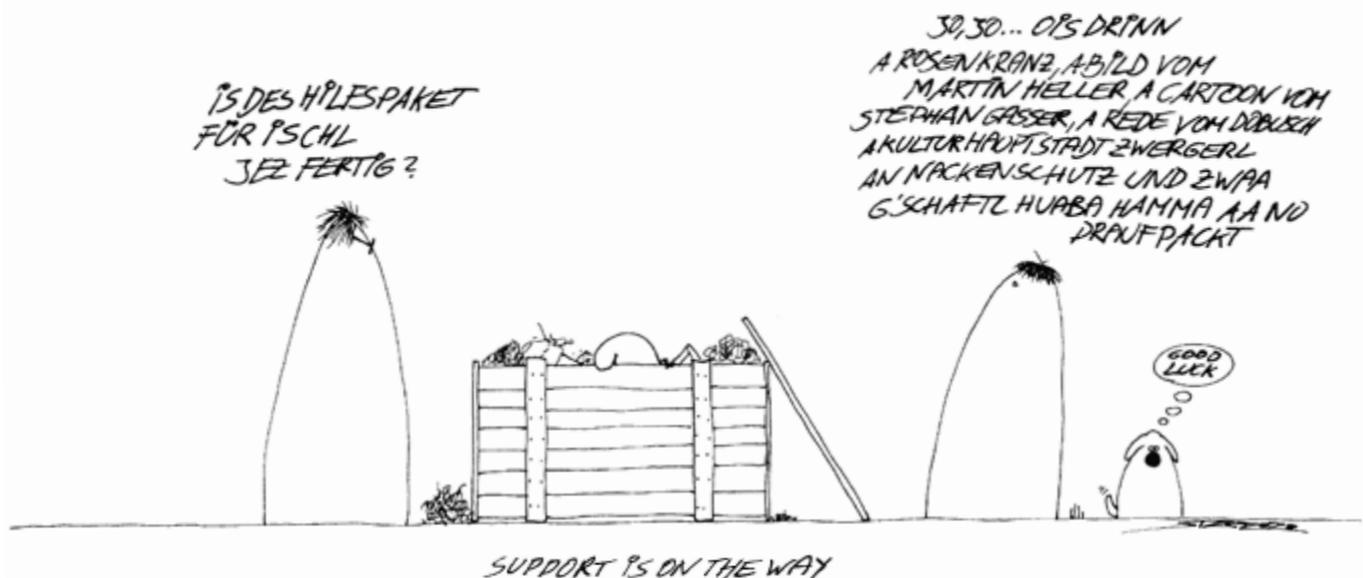
Und so ist die Berichterstattung zum Thema «Salzkammergut 2024» einmal mehr Beispiel für die Unzulänglichkeit unserer Medien und für die Unversöhnlichkeit einer Szene, die immer dagegen ist – am Ende wahrscheinlich auch gegen sich selbst.

Otto Tremetzberger,
regelmäßiger Leser der
KUPFzeitung.



Foto: Reinhard Winkler

Stephan Gasser
ist freischaffender
Künstler in Linz.



Gnackwatsch'n

Warum wir zur Gewalt nicht Nein sagen dürfen

Stell' dir vor, es ist Gnackwatsch'n und keine*r haut hin. Einfach mal Nein zur Gewaltkolumne sagen. Nicht, weil auf einmal alles gut wäre oder wir unter Harmoniesucht litten. Nein: Einfach mal selber streiken, warum denn nicht? Wir kriegen hier in Kunst und Kultur und KUPFzeitung allesamt so wenig Geld, dass es fast keinen Unterschied machen würde, ob wir arbeiten oder gleich aufgeben. Anstrengend ist das Zürnen auch. Warum also nicht einmal elegant seitlich dran vorbeigehen, wenn die KTM Motohall bei der Langen Nacht der Museen mitmacht? Warum nicht einmal nichts sagen, wenn Wohlmeinende raten, nicht immer so negativ zu sein, nicht immer in die gnädige Futterhand zu beißen? Warum nicht einmal liebe Homestories und Advertorials in die KUPFzeitung stellen, statt immer nur diesen mühsamen Nörgeldiskurs?

Wir machen uns ja auch keine Freund*innen mit der Verbalgewalt. Konstruktiv geht anders! Und wie gemütlich so ein Streik wäre. Wir legten uns in die soziale Hängematte, wo uns die Spießbürger*innen ohnehin schon sehen, und gäben endlich einmal einen Frieden! Aber leider stellen wir uns dann auch vor, wie das bei den Zielpersonen unserer Gnackwatsch'n ankäme. Im schlimmsten Fall würden sie gar nicht bemerken, dass unsere *peace keeping mission* pausierte. Oder sie würden sich freuen und mit ihrem dummen, neoliberalen Werk fortfahren. Die Balkanroutenschließer, Klimaleugnerinnen, Sozialstaatsfeinde, Internettrolle, Pick-up-Prolos, Tschick-aus-dem-Auto-Schweißerrinnen, Misogyniker und «Das wird man ja wohl noch sagen dürfen!»-Nazis kämen selbst nie auf die Idee, zu streiken. Hat schon jemand je erlebt, dass ein Lokaljournalist streikt, weil er nicht mehr «Familiendrama» schreiben mag, wenn einer seine Ehefrau erstochen hat? Macht der Trump einen einzigen Tag Pause beim globalen G'schissensein? Kann man den Verantwortlichen für das KTMgate Faulheit vorwerfen? Kommt einem türkisen Funktionär nicht irgendwann der Würgregreflex beim Wiederkauen dieser geist- und diskurstötenden *message control*-Hülsen? Leider, leider nein.

Also reißen wir Watschentanzgeigen uns jetzt zusammen und putzen uns die Zähne, damit wir auch morgen noch kraftvoll zubeißen können.

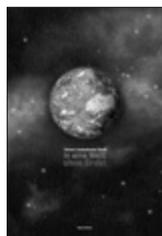
Zeitschrift für Auseinandersetzung



Die neue, linke österreichische Zeitschrift erschien im Herbst erstmals und seit Februar nun regelmäßig. In der aktuellen Ausgabe schreiben u. a. Natascha Strobl über Türkei-Grün und Nicole Schöndorfer, häufig auch an Bord der KUPFzeitung, über die kurdische Diaspora im Visier der türkischen Behörden. Außerdem mit dabei: Erich Hackl, der bereits für jenes linke Tagebuch schrieb, das von 1946 bis 1989 publiziert wurde und in dessen Linie man sich bewusst stellt.

Tagebuch. Zeitschrift für Auseinandersetzung, № 2, Tagebuch Verlag, Graz 2020, 60 Seiten, → tagebuch.at

Wimmelbuch für Kinder und Erwachsene

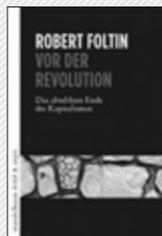


Detaillierte Zeichnungen und Texte, Zahlen und Fakten erklären die Entstehung und Bedeutung von Erdöl in unserem Leben und laden ein, über eine mögliche Zukunft mit und ohne Erdöl nachzudenken: Wie könnten Energiegewinnung und Transportwesen in Zukunft aussehen? Mit welchen Materialien werden Menschen möglicherweise arbeiten? Wie werden Kreisläufe wieder in unser Leben Einzug halten? Details zum Entstehungsprozess des Buchs gibt es auf tki.at.

Jakob Winkler, *Fatimas fantastische Reise in eine Welt ohne Erdöl*. Fatimas fantastischer Eigenverlag, Tirol 2019, 52 Seiten, → fatimasfantastischereise.com

Der Infoladen Wels – KUPF-Mitglied, Kulturverein & linke Buchhandlung – empfiehlt:

Ende des Kapitalismus

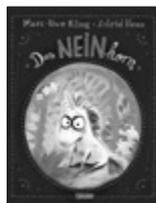


Ein gutes Leben für alle? Erfordert einen wirklichen Bruch. Robert Foltin analysiert soziale Bewegungen und die Gegenwart im Kapitalismus, fragt, wer die Arbeiter*innenklasse eigentlich ist und zeigt auf, wie einfache Menschen die Welt verändern und wo die Frage nach dem Ende des Kapitalismus gestellt wird bzw. werden muss.

Im Infoladen Wels startet am 31.3. ein linker Lesekreis – mit den Kapiteln *Arbeiter_innen* und *Über den Kapitalismus hinaus* aus Foltins Buch. Wer mitreden mag, bekommt einen Buchauszug via info@infoladen-wels.at.

Robert Foltin, *Vor der Revolution. Das absehbare Ende des Kapitalismus*, mandelbaum, Wien 2020, 136 Seiten, 978385476-694-0

Das NEINHorn



Der Autor der *Känguru-Chroniken* schreibt auch Kinderbücher. Zum Beispiel über ein Einhorn, das einfach immer Nein sagt. Seine Familie nennt es bald nur noch *NEINHorn*. Eines Tages bricht es aus seiner Zuckerwattewelt aus, trifft einen Waschbären, der nicht zuhören will, einen Hund, dem echt alles schnuppe ist, und eine Prinzessin, die immer Widerworte gibt. Die vier sind ein ziemlich gutes Team. Mit Zeichnungen von Astrid Henn.

Marc-Uwe Kling, Astrid Henn, *Das NEINHorn*, Carlsen, Hamburg 2019, 48 Seiten & als Hörbuch, 978-3-551-51841-5

Alle in der KUPFzeitung rezensierten und empfohlenen Publikationen können in der Bibliothek der KUPF entlehnt oder z. B. via Infoladen Wels bestellt werden.

→ kupf.at/service/bibliothek

MARIANNE.VON.WILLEMER.2020

Preis für digitale Medien

Der mit 3.600 Euro dotierte Marianne.von.Willemer.2020 – Preis für digitale Medien ist eine direkte Förderung von Künstlerinnen. Die Stadt Linz zeichnet damit Frauen, die digitale Medien als künstlerisches Werkzeug und Ausdrucksmittel nutzen, aus. Gesucht werden innovative künstlerische Arbeiten, die durch den Einsatz oder die explizite Bezugnahme auf digitale Medien gekennzeichnet sind.

Alle Informationen zu den Teilnahmebedingungen und zur Einreichung: **www.linz.at/frauen**



**Mag.ª Eva
Schobesberger**

Frauenstadträtin

20ger Haus Ried | 3er-Hof Leonding | 4840 Kulturakzente Vöcklabruck
 afo architekturforum oberösterreich Linz | AKKU Steyr | Aktion K
 Gmunden | Akzent Altenberg | Alte Schule Gutau | Altes Kino St. Flo-
 rian | Arcobaleno Linz | Arge Granit Ottensheim | ARGE Zimbabwe Linz
 Aufschrei Aschach | Autonomes Frauenzentrum Linz | Backlab Linz
 Backwood Association Weitersfelden | Baraka Nussbach | Bauhof
 Pettenbach | bb15 – Raum für Gegenwartskunst Linz | Bongo Flavour
 Frankenburg | Charismart Wartberg/Aist | d'Zuckerfabrik Enns | Das
 Schauwerk Linz | Der Keller Bad Ischl | DH5 Linz | diakoniewerk Gall-
 neukirchen | Dickau Nussdorf a. A. | Die Hupfauer Mönchdorf | element
 of style Linz | FIFTITU% Linz | Filmclub Schwanenstadt | FM5 Wien
 Forum Kultur Hellmonsödt | FORTITYVE Linz | Frauenforum Salzkam-
 mergut Ebensee | Frauennetzwerk Rohrbach | Freies Radio Salzkammer-
 gut Bad Ischl | Freigeist Weyer | Freiraum Wels | Freiraum Ottensheim
 Frikulum Weyer | Gallensteine Gallneukirchen | Game Stage Linz | GAV
 OÖ Linz | Gruppe O2 Lambach | GUK Ungenach | habiTAT Linz | HB Music
 Schärding | HÖF15 Waxenberg | HOFIS Hofkirchen | HolzHaus Linz | Höri-
 bachhof St. Lorenz am Mondsee | HOSI Linz | IFEK Linz | Infoladen Wels
 INOK Kirchdorf | Insel Scharnstein | International Short Film Festival
 Linz | Jazzatelier Ulrichsberg | Jazzfreunde Bad Ischl | junq.at Linz | K13
 St. Wolfgang | K565 Alberndorf | KAPU Linz | KaV Vöcklamarkt | KEK
 Krenglbach | KI Bad Zell | KI o8/16 Gmunden | KIA Aurach am Hongar
 KiK Ried | KIKAS Aigen | Kino Ebensee Ebensee | KISL St. Leonhard
 Klangfolger Gallneukirchen | KomA Ottensheim | Kraut & Ruam Zell an
 der Pram | KUBA Eferding | KUIWA Walding | Kukuroots Gramastetten
 Kul[T]urverein Hofkirchen | KULIMU Rüstorf | kult:Mühlviertel Pregar-
 ten | Kultur im Gugg Braunau | Kultur Pur Gunskirchen | Kulturbüro Wels
 KulturCafe Pichl | Kulturella Ottmang a. H. | Kulturforum Gramastetten
 Kulturinstitut UNI Linz | Kulturkreis Pettenbach | Kulturverband A
 Quadrat Wels | Kumpan Gmunden | Kunst & Kultur Raab | Kunstdün-
 ger Gampern | Kunstfestival Linz | Kunstforum Salzkammergut Gmun-
 den | Kunststoff Kulturverein Linz | Kunterbunt-Kulturbunt Hallstatt
 KuPro Sauwald Wernstein | KV Spiel Andorf | Landstrich Brunnenenthal
 LIMBIC 3000 – Theater & Kulturverein Linz | Local-Bühne Freistadt
 luft*raum Linz | maiz Linz | Medio2 Kronstorf | Memphis Linz | Mi-
 riam Linz | MKH Wels | Musentempel Linz | Museum Arbeitswelt Steyr
 Musik-Kulturclub Lembach | nähküche Linz | Narrenschiff Leonding
 nh10 Linz | OKH Vöcklabruck | Openair Ottensheim | OTELO Gmunden
 OTELO Linz | OTELO Vöcklabruck | OTELO Vorchdorf | PA Events Enns
 Pangea Linz | Papiermachermuseum Steyermühl | Perspektiven At-
 tersee | Planet Musical Vöcklabruck | Postskriptum Linz | Pro-
 grammkino Wels | qujOchÖ Linz | Radio B138 Kirchdorf | Radio FRO Linz
 Raml Wirt Neumarkt | Raumschiff Linz | Raunteiler Linz | RedSa-
 pata Linz | Reizend Wels | Rock im Dorf Wien | RÖDA Steyr | Saum Lan-
 genstein | Schloss Mühlgrub Wels | Schlot Linz | Schräge Vögel Linz
 Schule des Ungehorsams Linz | servus.at Linz | SILK Fluegge Linz
 SK8 Linz | Social Impact Linz | Sofar Sounds Linz | Solidar-Werkstatt
 Linz | Sozialforum Freierwerk Wien | Spielraum Gaspoltshofen | Strand-
 gut Linz | Südwind Oberösterreich Linz | Sunnseitn Feldkirchen | Tex-
 tile Kultur Haslach | Theater Asozial Ottensheim | Theater Phönix Linz
 Time's Up Linz | TITANIC Bad Leonfelden | Trägerverein Bertholdsaal
 Weyer | Tribüne St. Georgen | urbanfarm Leonding | Waschaecht Wels
 WI(e)SO Oberndorf | Willy Linz | WOAST Wartberg/Aist | Wortklaube-
 rei Innviertel | YOUKI Wels | Young and Culture Vöcklabruck | Zeugfä-
 berei Gutau



ekar sein?
 und Kultur
 Verhältnis
 emokratie
 itt Trübsal
 rüh geübt
 egen alle!
 dermaßen
 en Was tun
 e Männer?
 Begriff des
 ingen zum
 hr als eine
 omuseum